

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

Befestigungen nehmen die Ausstriche und für Ausdrücke die Postkosten entgegen. — Erscheint wöchentlich. Fernsprech-Anschluß Nr. 43.

Einzelanzeige: Die Abonnementzahl beträgt für Anzeigen aus Aue und Umgebung 2000 Exemplare, auswärtige Anzeigen 2500 Exemplare. Postabrechnung: 60 Pfennige, auswärtige Rechnungen 1 Reichsmark, amtliche Rechnungen 50 Pfennige.

Telegramme: Tageblatt Auerzgebirge. Enthaltend die amtlichen Bekanntmachungen des Rates der Stadt und des Amtsgerichts Aue. Postscheck-Konto: Amt Leipzig Nr. 1098

Nr. 43

Sonntag, den 20. Februar 1927

22. Jahrgang

Unter welchen Bedingungen traten die Deutschnationalen in die Regierung ein?

Das Zentrum enthüllt. — Ein republikanisches Programm.

Da in deutschnationalen Versammlungen noch immer die Illusion aufrechterhalten wird, als ob die zwischen den gegenwärtigen Regierungsparteien getroffenen Übereinkünfte nicht mit den Richtlinien übereinstimmen, die Marx aufgestellt hat, bestand beim Zentrum der Wunsch nach einer Veröffentlichung des authentischen Textes.

Die Deutschnationalen haben sich gegen diese Vorwürfe verteidigt, aber erfolglos. Die „Germania“ bringt den „authentischen“ Wortlaut der Richtlinien mit folgender Einleitung:

Da über die Entstehung und den Inhalt der so genannten Richtlinien der künftigen Regierungspolitik immer noch Zweifel bestehen, stellen wir das folgende fest:

Der Vorsitz der Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstages hat im Anschluß an einen Entwurf des Abgeordneten v. Guérard in seiner Sitzung vom 21. Januar 1927 Leitsätze für die Verhandlungen des Reichskanzlers über die Regierungsbildung aufgestellt. Diese Leitsätze wurden am Sonntag, den 23. Januar, in der Reichstagssitzung durchgearbeitet. An dieser Besprechung nahmen teil die Herren Dr. Marx, Dr. Brauns, von Guérard, Dr. Stegerwald, Dr. Wirth und Joos. Sie erhielten eine etwas andere Fassung, ohne daß an den entscheidenden Bestimmungen etwas geändert wurde, und waren bestimmt als Grundlage für die Verhandlungen mit den anderen Parteien über die Regierungsbildung.

An Hand dieser Grundlagen hat der Reichskanzler Dr. Marx mit den Beauftragten der deutschnationalen Fraktion verhandelt. Über das Ergebnis seiner Verhandlung berichtete er in einer Besprechung vom 24. Januar 1927 denselben Mitgliedern der Zentrumsfraktion, die an der ersten Besprechung teilgenommen hatten, also den Herren Dr. Brauns, v. Guérard, Dr. Stegerwald, Dr. Wirth und Joos. Am 25. Januar 1927 wurden die nunmehr „Richtlinien“ genannten Grundlagen der künftigen Regierungsbildung erneut festgestellt. Eine irgend wesentliche Änderung der Richtlinien erfolgte wiederum nicht. Sie bildeten dann die Grundlage weiterer Verhandlungen mit den Regie-

rungsparteien. Am 26. Januar 1927 wurden sie in einer Besprechung der zeitigen Regierungsparteien endgültig festgestellt. Es wurden einige Zusätze zu den Richtlinien selbst protokollarisch festgelegt. Die Richtlinien der künftigen Regierungspolitik wie Zusätze zu dem Protokoll über die Feststellung erhielten den nachfolgenden authentischen Wortlaut. Diese Richtlinien haben ihre Ausprägung in der Erklärung der Reichsregierung gefunden und sind die bindende Grundlage der Politik der zeitigen Reichsregierung, sowohl in außenpolitischer als auch in innerpolitischer Beziehung.

Die „Germania“ veröffentlicht auch den Inhalt des Zusatzprotokolls zu den Richtlinien. Die Zusätze lauten:

I. Außenpolitik: Die anwesenden Fraktionen sind darin einig, daß die Anerkennung der Neutralitätkeit des Vertragsswerkes von Locarno sowohl völkerrechtlich wie verfassungsrechtlich nicht in Zweifel gezogen wird.

II. Verfassung:

1. Der Hinweis auf Artikel 8 der Verfassung bezieht sich auf den ganzen Inhalt, also auch auf die Handelsflagge.

2. In der Regierungserklärung soll eine allgemeine Mahnung dahingehend aufgenommen werden, auch die Vergangenheit in ihren Symbolen zu achten.

3. Außerdem wird in der Besprechung der Fraktionen festgelegt, daß wichtige Anträge einer einzigen Republikanischen Partei, insbesondere mit dem Ziel einer Änderung der Verfassung, nur nach vorherigem Vereinbarung mit den anderen Regierungsparteien gestellt werden dürfen.

Der authentische Text der Richtlinien liegt also jetzt vor. Die Deutschnationalen werden nun nicht mehr behaupten oder auch nur andeuten können, er weiche in irgendeinem wesentlichen Punkt von unserer Veröffentlichung ab. Sie werden sich auch nicht auf die bisher im Wortlaut geheim gehaltenen Zusätze berufen können, um glauben machen zu können, diese enthielten erhebliche Einschränkungen oder Abschwächungen der Richtlinien.

Amerika zur Rede des Reichsfinanzministers.

Washington, 18. Febr. Über seine Meinung hinsichtlich der Ausführungen des neuen Reichsfinanzministers bezüglich der Vorschläge des Finanzausschusses des Senats, Smoot: Wenn die Zeit kommt, wird Deutschland Mittel und Wege finden, um zu zahlen. Deutschland ist in einer sehr günstigen Lage. Das zeigt dem Senat vorliegende Gesetz über die Freigabe des deutschen Eigentums wird viel Geld nach Deutschland gelangen lassen. Ich hoffe und glaube, daß das Gesetz noch vor dem Schlusse des Kongresses am 4. März zur Annahme gelangen wird. Senator Borah äußerte dagegen, er glaube, die Finanzlage, wie sie Dr. Köhler dargelegt habe, enthalte sehr viel Wahnsinn, aber man könne nicht sagen, was Amerika dazu tun kann. Zu den verschiedenen in der Presse aufgetauchten Vorschlägen über eine Revision des Dawesplanes erklärte Borah, ihm sei kein konkreter Schritt in dieser Richtung bekannt. Borah beabsichtigt, diese Dinge während der Beratungen über das Freigabegesetz zur Sprache zu bringen. Er ist der Auffassung, daß die vom Finanzausschuß vorgenommenen Änderungen dieses Gesetzes zu einschneidend sind, und daß der Senat am besten das Gesetz in der vom Repräsentantenhaus gebilligten Fassung annehmen würde.

Die Aussichten des Freigabegesetzes.

New York, 18. Febr. Nach einer Meldung des „Journal of Commerce“ aus Washington herrscht dort die Auffassung vor, daß durch die Änderungen, die der Finanzausschuß des Senates an dem Gesetz für die Freigabe des deutschen Eigentums vorgenommen hat, die formale Opposition gegen das Gesetz grobenteils beseitigt ist. Es könnte nicht vorausgesagt werden, in welcher Form das Gesetz im Senat Annahme finden werde. Jedoch wird darauf hingewiesen, daß, falls der Senat die Vorschläge des Ausschusses annimmt, die Vorslage noch von einem aus Mitgliedern beider Häuser gebildeten Ausschuß beraten werden muß.

Herabend beim Reichspräsidenten.

Berlin, 18. Febr. Der Reichspräsident hatte für heute Einladungen zu einem Herabend ergehen lassen, der die führenden Persönlichkeiten des politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Lebens der Reichshauptstadt vereinigte. Es waren erschienen die in Berlin weilenden Reichs- und preußischen Staatsminister, die Chef der Heeres- und Marineleitung, die Staatssekretäre des Reiches und Preußens, die Ministerialdirektoren der Reichsministerien, die Präsidenten des Reichsgerichts, des Reichsfinanzhofs und des Reichsgerichts des Deutschen Reiches, der Oberbürgermeister von Berlin, der Polizeipräsident, der Kommandeur der Schutzpolizei, das Reichsbahndirektorium, der Vorstand der Deutschen Reichsbahngeellschaft, die Spitäler der kirchlichen Behörden, sowie zahlreiche Vertreter der Finanzwelt, des Handels, der Industrie, der Landwirtschaft, führende Männer der Wissenschaft und der Kunst, die Leiter der großen Organisationen und beruflichen Verbände und andere mehr.

Lohnbewegung der Eisenbahner.

Die Eisenbahnerorganisationen treten am kommenden Montag zu einer Besprechung zusammen, um zur Kündigung der Lohnbestimmungen des Tarifvertrages Stellung zu nehmen. Wie der „Vormärz“ annimmt, dürfte es zur Kündigung der Lohnbestimmungen kommen, da ein Ausgleich zwischen den Löhnen und der seit den letzten Lohnabschließungen weiter festgelegten Tendenz als eine Selbstverständlichkeit betrachtet werden muß.

Verstaatlichung städtischer Polizei.

Wie verlautet, wird demnächst die Polizeiverwaltung in nachstehenden Städten verstaatlicht werden: Elbing, Ebing, Schnellbemühl, Ratibor, Werleburg, Hamm, Harburg, Münster, Hagen, Hamm, Duisburg, Aachen und W.Gladbach. Die Ernennung von Polizeipräsidienten für eine Anzahl dieser Städte wird in den nächsten Tagen erfolgen.

Drei Pressehefte für Moabit.

Der preußische Richterverein hat dem Lokalzeitung für die drei in Moabit tätigen Landgerichte je einen Vertrauensmann ernannt, der als Bindeglied zwischen der Justizverwaltung, Richterkreisen und der Presse gelten, das Vertrauen zwischen Presse und Justiz stärken und der Presse ihre Arbeit so weit wie möglich erleichtern soll.

Unaufhaltbares Vordringen der Kuomintangs.

Vor den Toren Schanghais.

Peking, 18. Febr. Der Rückzug Sun Yat-sungs geht auf der ganzen Linie vor sich. Heute ist Hangchau von den Kantonstruppen besetzt worden, ohne Widerstand zu finden. Die Kantonen sind damit nur noch 150 Kilometer von Shanghai entfernt, so daß das Kampfgebiet sich der Stadt nunmehr bedrohlich nähert. Die Erregung unter den Freunden wächst wiederum durch das erneute Vordringen der Südtroppen. Die englische Chinapresse drängt immer heftiger darauf, den Kantonen in den Hafen-Verhandlungen ein Ultimatum zu stellen und die Verhandlungen nötigenfalls einfach abzubrechen.

Der Vormarsch Tschangholls auf Hankou geht nur langsam vor sich. Der Marshall scheint sich mit Wunschu betreffe des Durchmarsches durch die Provinz Hano zu ereignen zu haben. Er schmiedet wird der Durchmarsch durch den völligen Erfolg der Armees Wunschu. Ein Teil seiner Generale hat sich für Tschanghollin, der andere für die Südtregierung entschieden. Verschiedene sind aufgetreten.

Die nationalistische Regierung hat dem deutschen Kaufmann Burmeister, der am 3. Januar in Hankou von Chinesen misshandelt wurde und in ein Krankenhaus verbracht werden mußte, eine Entschädigung von 5000 Dollar zuerkannt.

Menter meldet aus Schanghai: Die Stadt Ningpo, 90 Meilen südlich von Hangchau ist von der Kantonarmee eingenommen worden. Die Truppen Sun Yat-sangs, die die Stadt geräumt haben, sind auf dem Seeweg in Schanghai eingetroffen. Nach einer späteren Meldung dauert der Rückzug großer Teile der Streitkräfte Sun Yat-sangs in die Provinz Kiangsi an. Auf dem an der Grenze der internationalen Niederlassung in Schanghai gelegenen Centralbahnhof kamen abends über 4000 auf dem Rückzug befindliche Soldaten an. Zugleich trennen Flüchtlinge in großen Scharen ein

Baldwin gegen die Chinapolitik der Arbeiterpartei.

London, 18. Febr. In einem Brief an den konservativen Kandidaten für die Erstwahlen in Stonbridge schreibt Premierminister Baldwin: Die Haltung, die die sozialistische Partei gegenüber den jüngsten Ereignissen in Ostasien einnimmt, gibt ein neues Beispiel ihrer Ungeeignetheit für die Übernahme einer politischen Verantwortung. Wenn es nach ihr ginge, würden wir die Engländer mit Frauen und Kindern in den abgelegenen chinesischen Städten der Gnade der chinesischen Bevölkerung überlassen, die durch die seit Monaten unablässige betriebene gehässige englische Feindseligkeits Propaganda ausgehegt worden ist.

Unterbrechung der chinesisch-japanischen Handelsvertragsverhandlungen.

Paris, 18. Febr. Wie die Agentur Indo Pacific aus Peking berichtet, sind die Verhandlungen wegen des Abschlusses eines chinesisch-japanischen Handelsvertrages unterbrochen worden, weil China auf der fortwährenden Autonomie besteht.

Die deutsche Weltwirtschaftsdelegation.

Die Zusammensetzung der deutschen Delegation für die am 4. Mai in Genf zusammentretende Weltwirtschaftskonferenz steht, der „Voss. Blg.“ aufgabe, nun mehr fest. Wie das Blatt hört, nehmen als Delegierte teil: Staatssekretär Trendelenburg, Reichstagsabgeordneter Hammarskjöld, der Vorsitzende der Enquetekommission, Karl Friedrich von Siemens als Vertreter der Industrie, Gewerkschaftssekretär Eggers von dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund als Vertreter der Arbeitnehmerkraft und der frühere Reichsfinanzminister Dr. Hermann als Vertreter der Handwirtschaft.

Die Tagung der internationalen Luftverkehrsgeellschaften.

Wien, 18. Febr. In der heutigen Nachmittagssitzung der „Iata“ hielt Handelsminister Dr. Schurff namens der österreichischen Regierung und namens der Verkehrsverwaltung eine Begrüßungsansprache, in der er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Vertreter der großen Luftfahrtunternehmungen des Auslandes in die Heimat die Überzeugung mitnehmen, daß Österreich die Notwendigkeit der Eröffnung des Luftraumes für den wirtschaftlichen Verkehr voll erkennt und seinerseits die zwischenstaatlichen Verkehrsbeziehungen zu fördern eifrig bemüht ist. In den sachlichen Beratungen wurde vor allem auf die Wichtigkeit von Verhandlungen über die statistischen Mitteilungen hingewiesen. Direktor Wronski, Deutschland erstattete Bericht über die Deutsche Luft Hansa, die im Jahre 1926 34 Linien betrieben habe. Bei einer Beförderung von 50 000 Passagieren während des ganzen Jahres seien nur elf Personen schwer und fünf leicht verletzt worden. Tödliche Unfälle seien überhaupt nicht vorgekommen. Die Delegierten der übrigen Staaten brachten zur Kenntnis, daß gegenwärtig von ihren Linien rund 160 Stationen betrieben werden. Bezüglich der Ausgestaltung des europäischen Luftfahrtplanes wurde mitgeteilt, daß bereits in diesem Frühjahr folgende Hauptlinien in Betrieb gesetzt werden: eine Nordostlinie von Malmö über Berlin, Wien, Budapest nach Rom, eine westöstliche Linie von Paris über Berlin nach Moskau und eine südöstliche Westostlinie von Genf über München, Wien, Budapest, Belgrad, Bukarest nach Konstantinopel. Entgegen dem bisherigen Zustand, daß jede nationale Gesellschaft eigene Flugscheine in der Geldsorte ihres Landes ausgab, werden künftig internationale Reisesscheine am Abflugort in dessen Valuta gelöst werden können.

Der Spionagefall Spatz.

Prag, 18. Febr. Die Abendblätter bringen weitere Einzelheiten in der Angelegenheit des in Semetsch in Böhmen bei der photographischen Aufnahme einer Explosionsfabrik verhafteten Spions. Nach neueren Meldungen soll es sich um einen 20jährigen Kurt Spatz aus Breslau handeln, der den Nachforschungen der Gendarmerie zufolge der Sohn eines Fabrikdirektors in Hassenau in Böhmen namens Spinka sein soll. Spinka habe die ihm vorgelegten Photographien des angeblichen Spatz als die seines Sohnes bezeichnet, worauf auch er verhaftet wurde. Über die weiteren Untersuchungen wird seitens der Behörden noch Stillschweigen beobachtet.

Das Liechtental — Franz Schuberts engste Heimat.

Mit Genehmigung der DSG entnommen.

Das durch die Urwüchsigkeit seiner Bewohner weit über die Stadtgrenzen Wiens bekannte Liechtental war einer der sieben Altmünchner „Gründs“, die heute zu dem 9. Gemeindebezirk „Alsergrund“ Groß-Wiens zusammengelegt erscheinen. Es wurde um 1700 von dem Geschlechte der Fürsten Liechtenstein gegründet, die in dieser Legende begütert waren und deren Gartenpalais mit der weitsichtigen Gemäldegalerie sich noch heute dort erhebt. Die linden Wälder der nahen Wienerwaldberge strecken über das liebliche, fridliche Gelände, das mit seinen stillen Gassen und kleinen Häuschen ein altväterliches Gepräge bis in die Zeit der größten Bewohner hat, und die uralten Weiberberge des Kuhberges und der anbaren Vorhöhen des Kahlenberges warten den lebensfrischen Liechtenstalern fast eine traurige Nachbarschaft. Die 1712 erbaute und 1770 umgestaltete Liechtenstaler Kirche „Zu den 14 Nothelfern“ bildete den Mittelpunkt der Ansiedlung und der „Liechtenstaler Kirchtag“ — das alljährlich Mitte Oktober gefeierte Patroziniums- oder Kirchweihfest — lockte die Wiener in hessen Scharen hierher und war bis etwa vor 50 Jahren eine Verkörperung unverfälschter Wiener Frohsinns und Humors.

Das Liechtental und der benachbarte Himmelpfortgrund, der in die Pfarre „Zu den 14 Nothelfern“ eingegliedert war und seinen Namen von dem Nonnenkloster Himmelpfortinnen erhalten hatte, deren Kloster und Weibekloster sich dort befand, sind die engste Heimat Franz Schuberts, des unsterblichen Wiener Niederfürsten. Sein Geburtshaus in der heutigen Nussdorfer Straße, wo es die Nummer 54 führt, ist gegenwärtig im Besitz der Stadt Wien, die es 1912 über Anregung des Wiener Schubertbundes angelaufen und in ein reichhaltiges Schubertmuseum umgewandelt hat. Vor 130 Jahren, als am 31. Januar 1797 der große Tonmeister das Licht der Welt erblickte, führte es den Hausnamen „Zum roten Krebs“ und trug die Kontraktionsnummer 72. Damals war in dem unscheinbaren Häuschen auch die Gemeindechule untergebracht.

Die materielle Lage der Volkschullehrer war zu jener Zeit in Österreich nicht günstig. Das Schulmeister hatte eine große Aehnlichkeit mit dem Handwerkerstand — es gab „Schulmeister“ und „Schulgeschilf“. Das Einkommen der „Schulmeister“ war gewissarmen — die Bezahlung für die geleistete Arbeit; das Schulgeld betrug für den Monat einen Gulden Wiener Währung und davon mußte der Meister noch für seine „Gehilfen“, ferner für die Beheizung der Schulräume im Winter usw. sorgen. Nebenverdienst gab es durch Verkauf der Gänselfledern und der Schulexquisiten. War ein Schulmeister thätig, so hatte er viel Aufdruck.

Das scheint nun der Vater Schubert der Fall gewesen zu sein, denn trotz seiner großen Familie und mancher Schicksalschläge war er im Jahre 1801 in der Lage, sich das Haus „Zum schwarzen Rössel“, Nummer 10 auf dem „Heldgrub Sportenbichl“ — wie der Himmelpfortgrund auch genannt wurde — kaufen zu können, wohin er dann mit seiner Familie und seiner Schule überlebte.

Hier verlebte nun der kleine Franz seine sorglose Jugendzeit. Franz besaß eine häusliche Sopranksstimme und zeigte bald auch große Treffsicherheit, so daß er für die Kirchenmusik des Chorregenten Holzer in Liechtenstal in kurzer Zeit als Chor- und Solofänger eine feste Stütze wurde, um so mehr als er bei Bedarf auch den Violin-, Viola- oder Orgelpart über-

Sächsische Orden gefällig.

Die „Ulrichsbanda“, ein schwedisches Blatt, meldet, der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha reise in Schweden umher, und treibe mit seinem Hausorden einen kleinen Handel. Der Herzog, der diesen Handel durch Vermittlung seiner schwedischen Freunde betreibe, wolle damit sein Einkommen erhöhen. Da der sächsische ernestinische Hausorden sehr bunt und schön sei, werde er viel gefragt, und für das Stück würden 2500 Kronen bezahlt. — Man wird nachprüfen, ob die Meldung der schwedischen Zeitung auf Wahrheit beruht. Zu verwundern wäre es nicht, denn auch in Schweden soll es Leute geben, die sich auf einen dekorativen Orden viel einbilden.

Die Frage der ausländischen Streikgelder im Unterhaus.

London, 18. Febr. Im Unterhaus wurde heute von konservativer Seite der Antrag eingebracht, einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die Annahme ausländischer Unterstützungen zur Förderung industrieller Streikfeiern verboten werden soll. Der Antrag ist darauf zurückzuführen, daß während des Bergarbeiterstreiks die russischen Gewerkschaften nach England Unterstützungsgelder überwiesen hatten. Der Minister des Innern erklärte zu dem Antrage, die Regierung wolle sich an der Debatte über diese Angelegenheit nicht beteiligen. Er sei jedoch der Meinung, daß ein derartiger Gesetzentwurf die gesetzähnlichen Rechte der Arbeiterschaften verlege. Der Gesetzentwurf wurde sodann mit 183 gegen 75 Stimmen abgelehnt.

Kammerdebatte über die Stabilisierung des Franken.

Paris, 18. Febr. In der heutigen Sitzung der Kammer forderte der radikale Abgeordnete Duboin die gesetzliche Stabilisierung des Franc auf raschestem Wege. Poineare erwiderte jedoch, bei der augenblicklichen Lage sei dies unmöglich. Es handele sich darum, einen Mann in Frankreich zu finden, der die Verpflichtung übernehmen könnte, die Stabilisierung vor Beendigung der jetzigen Legislaturperiode durchzuführen. Es sei leichtfertig, wenn man behaupte, daß es einen solchen Mann gebe. Diese gegen Caillaux gerichtete Neuherzung erregte in der Kammer allgemeines Lachen. Poineare fuhr fort: Die augenblickliche tatsächliche Stabilisierung ist unerlässlich für Handel und Industrie, aber zwischen dieser und einer legalen Stabilisierung besteht ein großer Unterschied, da hierzu sämtliche Kreditoren- und Debitorkonten Frankreichs im Auslande berührt werden. Die Debatte wandte sich dann dem Problem der Arbeitslosigkeit in Frankreich zu.

Aus Stadt und Land.

Nr. 19. Februar 1927.

Um Dr. Kühl.

Dresden, 18. Febr. In der Frage der Ernennung von Dr. Kühl zum Minister des Innern wird von demokratischer Seite mitgeteilt, daß von ihr bis zur nächsten Landtagsitzung am Dienstag in dieser Gelegenheit nichts unternommen werden wird. Gestehst, daß die Demokratische Partei weiter an Dr. Kühl festhält. Entgegen anders lautenden Blättermeldungen hat sich Dr. Kühl über die Frage des eventuellen Rücktritts von seiner Kandidatur weder geäußert noch ist er überhaupt gefragt worden. Gestehst ferner, daß die Partei für Volksrecht und Aufruhr sich auch weiterhin gegen Dr. Kühl ablehnend verhält und daß die Deutschnationalen sich der Einigung enthalten wollen. Es besteht also die Möglichkeit, daß der Ministerpräsident trotz der Bedenken der Aufruhrsparte die Ernennung vornimmt und es darauf ankommt läuft, ob bei einem eingebrachten Misstrauensvotum gegen ihn bestimmt wird.

Ausperrung der sächsischen Metallarbeiter.

Chemnitz, 18. Febr. Die Vereinigung der sächsischen Metallindustriellenverbände hält am Freitag in Chemnitz eine Sitzung ab, in der beschlossen wurde, die Metallarbeiter in Chemnitz, Zwickau, Plauen, Dresden usw. am Sonnabend mittag mit Arbeitsabschluß auszusperren. Von der Ausperrung werden etwa 150 000 Arbeiter betroffen.

Die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsgerichtes für die Leipziger Metallindustrie abgelehnt.

Berlin, 18. Febr. Nachdem die Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium über die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsgerichtes für die Leipziger Metallindustrie, die von den Arbeitgebern beantragt worden war, ergebnislos verlaufen waren, hat nunmehr der Reichsarbeitsminister den Antrag auf Verbindlichkeitserklärung abgelehnt. Der Streit geht also weiter, doch rechnet man damit, daß zunächst ein neues Schiedsgericht zusammentreten und den Versuch einer Schlichtung dieses Konfliktes unternehmen wird.

Schulstatistik in Sachsen.

Nach einer Verordnung des Volksbildungministeriums soll am 28. Februar an sämtlichen Schulen des Freistaates Sachsen eine Schulstatistik aufgenommen werden.

lang währe seiner Tage Chor,
und in ewig schönem Flor
blühe seines Lebens Kränz.

Mit eintretender Mutation war Franzens Tätigkeit als Sängerknabe beendet und im August 1813 lehrte er wieder in das Vaterhaus zurück. Dort stand er eine Stiefschwester vor, die Tochter eines Wiener Seidenzeugfabrikanten namens Siegenbör, die es verstand, sich bald die Liebe ihrer Stiefschwester zu eringen und die in der Folge unser Franz manches gute tat. Aber des Vaters Wunsch und wohl auch aus dem Grunde, um dem damals 14 Jahre dauernden Militärdienste zu entgehen, entschloß sich Franz, die Laufbahn eines Pädagogen zu betreten und besuchte den einschlägigen Kurs in der Lehrerpräparandie, um dann als lechter Gehilfe in des Vaters Schule zu treten. Dreißig Jahre lang trug dann Franz die Würde des ihm nicht zugesagten Schulmeisters.

Während dieser Zeit entfaltete sich in dem anheimelnden Schulhaus auf dem Himmelpfortgrund — heute Säulenstraße 3 — Schuberts Musiktalent zu voller Größe. Dort drang er zum ersten Male tief in die Lyrik Goethes ein und schuf am 19. Oktober des Jahres 1814 sein „Gretchen am Spinnrad“, ein Lied, das — wie Walter Dahms sagt —, etwas so unerheblich Neues in Form und Inhalt gibt, daß von ihm eine neue Epoche der lyrischen Kunst datiert. Ein Jahr später schrieb er den „Erlkönig“, über dessen Entstehung uns Spann folgendes berichtet:

„An einem Nachmittag ging ich mit Moyerhofer zu Schubert, der damals bei seinem Vater am Himmelpfortgrund wohnte. Wir fanden Schubert ganz glücklich, den Erlkönig aus einem Buche lesend. Er sang mehrmals mit dem Buche auf und ab, physisch legte er sich und in kräftrichter Zeit entstand die herrliche Ballade auf dem Papier. Wie ließen damit, daß Schubert sein Klavier besaß, in das Konvikt, und dort wurde der „Erlkönig“ noch denselben Abend gehungen und mit Begeisterung aufgenommen. Der alte Hosorgansit Ruzika spielte ihn dann selbst ohne Gesang in allen Teilen aufmerksam und mit Teilnahme durch und war tiefbewegt über die Komposition. Als einige eine mehrmals wiederkehrende Dissonanz ausstellen wollten, erklärte Ruzika sie auf dem Klavier anfliegend, wie sie hier normendig dem Texte entspreche, wie sie vielmehr schön sei und wie glücklich sie sich löse.“

Das Jahr 1814 brachte Franz Schubert auch seinen ersten Erfolg als Kirchenkomponist. Bei der Messe zum 100jährigen Bestande der Liechtenstaler Kirche am 18. Oktober gelangte unter seiner eigenen Leitung seine F-Dur-Messe zur Aufführung. Seine Jugendfreundin Therese Grob sang dabei die Sopranrollen. Alle Freunde trugen nach Kräften zum Glanzen bei, und der siebzehnjährige Tonrichter war mit einem Schlag eine bekannte und geschätzte Persönlichkeit in Liechtenstal. Sein Lehrer aus dem Konvikt, Hoffapellmeister Salieri, umarmte ihn nach der Aufführung und sagte: „Franz, du bist mein Schüler, der mir noch viele Ehre machen wird.“ Und Vater Schubert schenkte ihm hochbeglückt ein fünftägiges Klavier.

In Liechtenstal blühte in Schuberts Herzen auch die erste Liebe auf. Seit Therese Grob in seiner ersten Messe die Sopranoft gesungen hatte, war eine tiefe Neigung in ihm für sie erwacht. Das um ein Jahr jüngere Mädchen erwiderte die Annexion für den Tonrichter und er sah in ihr seine Muse. Therese sang nicht nur in Liechtenstal, sondern auch in den benachbarten Vororten Grünau und Hellendorf in seinen Messen. Vater Grob, ein Seidenzeugfabrikant, war ein angesehener Bürger in Liechtenstal gewesen, aber schon frühzeitig gestorben. Seine Witwe führte zuerst allein und später mit ihrem Sohne Heinrich das Geschäft weiter. Schu-

Erdine, Vater,
zur Festesfeier!
Apollo steig hernieder,
Begeistezte unsre Lieber!
Lang lebe unser Vater Franz,

August Schürer, Aue i. Erzgeb.

1877

Fernruf 301.

1927

Pelzwaren, Hüte, Mützen, Lederbekleidung

vom 21. bis 27. Februar

auf Pelzwaren

20 %

Preisermäßigung.

und sämtliche andere Waren

15 %

Die Verlobung ihrer Tochter

Dorie

mit Herrn

Wilhelm Schmidt

geben bekannt

Paul Kretzschmar
und Frau.

Meine Verlobung mit Fräulein

Dorie Kretzschmar

zeige ich hierdurch an

Wilhelm Schmidt.

Wasserstr. 6. Aue, Erzgeb., den 20. Februar 1927.

Kirchliche Bestattungs - Versicherung

Versicherung zu wertbeständiger Bereitstellung von Mitteln für ein würdiges Begegnis. Versicherungshöhe 100-5000 RM. Wöchige Prämien. Gewinnbeteiligung. Aufnahme ohne ärztl. Untersuchung. Aufnahmearter von 15 bis 90 Jahren.

Mitteilung und Aufnahmehilfe durch die Geschäftsstelle:
Pfarramt St. Nicolai, Aue.



Dölichow

Hirt - reinigt chemisch Auto-Anzüge / Lederjacken und -Mäntel / Lederkappen / Handschuhe

Eigene Annehm-Läden:
Aue, Bahnhofstr. 9, Fernruf 607. Elbenstock, Hauptstr. 1. Lößnitz, Markt 3. Schwarzenberg, Markt 11. Schneeberg, Zwicker Str. 2.

Bürgergarten

Montag, den 28. Febr., abends 8 Uhr

Englische

Bergarbeiter - Sänger

(Aberdare Cynon Serenaders)

Karten zu RM 1.50, 1.- und -80 im Vorverkauf im Zigarren Geschäft Otto Lorenz, Konsumverein und an der Abendkasse. Prospekte kostenlos in den Vorverkaufsstellen.

Dienstag, 22. Febr., abends 8 Uhr:

"Bürgergarten"

Einmaliger Experimental-Vortrag

Der bekannteste und erfolgreichste Psychologie-Praktiker Leon Hardt (Berlin), der erste Schüler von Coué, demonstriert das weltberühmte und vielumstrittene System

Coué

Die Wunder der Suggestion. Hardts Demonstrationen sind stets verblüffend und grenzen ans Wunderbare. Mancher Besucher, der noch vorher an Kopfschmerz, Rheumatismus, Nervosität, Migräne, Stottern, Sprach- oder Geh-Lähmungen, die auf eine Funktionsstörung zurückzuführen sind, litt, verließ unter dem großen Eindruck des Hardtschen Vortrages als geheilt den Saal. Hardt hat in über 200 deutschen Städten gesprochen mit überall ausverkauften Häusern. Überall beste Zeitungskritiken. - Hardt gilt zur Zeit als der beste Vertreter der Couéschen Lehre. - Wiener Zeitungskritiken: Hardt interpretiert heute wirkungsvoller und eindrücklicher als Coué selbst! Karten 1,-, 1.50 und 2,- Mk. einschl. Steuer im Vorverkauf Buchhandl. K. Rothe und Zigarren-Milster und an der Abendkasse.

Hotel Stadtpark, Aue

Angenehmes Familienverkehrslokal.

Ruf 283

Spezialität: Sonnabend u. Sonntag Sauerbraten mit thür. Kloß.

Voranzeige: Mittwoch, den 23. Februar, Schlachtfest.

Schützenhaus Löbnitz.

Sonntag, den 20. Februar ab nachmittag 4 Uhr:

Extrafeine Ballmusik

im Gespenst von Valencia.

Geschlechterswerte Dekoration! Einzig dargestellt!

Stimmungsmusik. Zugband.

Hierzu lädt freundlich ein, ergebnist Johannes Schubert.

Anna Holup
Gerhard Reukauff
grüßen als Verlobte.

Aue, 18. Februar 1927.

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen zeugen dankerfüllt an Kurt Albert und Frau Adelheid geb. Fritsch.

Kaffeehaus E. Wiegleb

Aue, Lindenstr. (Zeller Berg) Ruf 294.

Jeden Sonntag von nachmittag 4 Uhr an

Konzert

Hierzu lädt fröh. ein Emil Wiegleb u. Frau.

Schützenhaus Aue.

Sonntag von nachmittag 4 Uhr an

Extrafeine Ballmusik

Vorstärkto Kapelle. Neueste Schlager.

Eintritt für Herren 1,- RM, für Damen 60 Pf.

Tanz frei.

Gleichzeitig empfehlen wir unsere schönen, renovierten Lokalitäten zu angenehmen Familienaufenthalt.

Anerkannt gutegepflegte Biere und Weine.

Gute Küche.

Es laden freundl. ein Ernst Schmidt u. Frau.

Freitag, d. 25. Februar Schlachtfest.

Anstich eines hochseinen Bockblers.

Patentanwaltstüco Sack,

I. Auer

Bettfedern-Reinigung

mit elektrischem Betrieb.

Reichstr. 59

Wohn.: Mittelstr. 32

O. Köhler.

Nebeneinkommen

durch schriftliche Tätigkeit

Vitalis-Verlag, München.

Kautschukstampf

für jeden Bedarf liefert

Auer Tagesschiff.

Unsere
Einzelpaar-Woche

endet

Montag, den 21. Februar.

Lackschuhe

von 7.90 Mk. an.

Beachten Sie unsere Fenster!

Schuhhaus S. Kaiser

Aue, Markt 5.



Sprechapparate

Schallplatten

(Marke Odeon).

Musichaus

A. Gottbehüt

Aue, Böllstraße 11.

Telephone 612.

Sonntag, 20. Februar.

Feine Ballmusik

Bürgergarten
Stadtpark
Schützenhaus

Bei sprödem Barthaar!

Mein Bart ist wie Glashäubchen und nimmt oft mir unangenehme Ausbildung und die meiste heutige Haarschärfen habe ich nicht mehr. Meine Kleider habe ich recht primitivig behandelt, beide habe ich mich ganz 10. Minde damit rasiert; es ist das nicht und Sparsame, was ich bis jetzt leisten konnte und ich kann es kaum das Wetter vertragen zu haben. Berlin, 18.2.25. W. R. Zute 1.00 RM. Preisliste für nächstmögliches Gebrauch gegen Bezahlung dieses Verkaufs Ladens auch die Werte 0.-.

Anerkannt beste Bezugsquelle für billige böhm. Bettfedern!

1 Pfund graue, gute geschlossene Bettfedern 1 M., bessere Qual. 1.20 M., halbwellige flauschige 1.50 M., weiße, flauschige, geschlossene 2.00 M., 2.50 M., 3.00 M., feinste Haiblaum, Herrschaftsfedern 4., 5., 6.-M. Versand zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pf. ab auch franko. Umtausch gestattet. Für nicht passend. Geld retour. Ausführliche Preisliste gratis. S. Benisch, Prag XII, Americká Nr. 26/360, Böhmen.

64 PS Dixi Personenkraftwagen

Viersitzer, elektr. Licht- und Anlasser, neue Karosserie, neue Bereifung, Maschine fast wie neu zu verkaufen. RM 2000.—

Franck & Kettling, Aue.

Telephone 178.

Am Freitag früh verschied nach langem schwerem Leiden unsere innig geliebte, unvergängliche Tochter und Schwester

Klara Rosa Seidel

im Alter von 18½ Jahren.

Die schwereprüften Eltern und Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Montag 1 Uhr vom Trauerhaus, Wetzerstr. 21, aus statt.

Gasthof Auerhammer

Fernsprecher 1087 Amt Aue

Jeden Sonntag

Feine Ballmusik

Hierzu laden freundl. ein

Guido Hecker u. Frau.

Voranzeige!

Donnerstag, den 24. Februar

Großes Doppelschlachtfest

mit Anstich eines ff. Bockblers.

Druckladen aller Art Auer Tageblatt.

Politische Schlägerei.

Berlin, 19. Februar. In der Großen Frankfurter Straße kam es gestern abend zwischen Angehörigen des Stahlhelms und Anhängern der Linksparteien zu schweren Zusammenstößen. Die Polizei mußte mit Gummiknüppeln eingreifen. Eine Anzahl von Passanten wurden bei den Schlägereien verletzt. Die Polizei nahm zehn Verhaftungen vor.

Verhaftung zweier internationaler Taschendiebe.

Berlin, 18. Febr. Zwei elegante Herren, die hier bei einem Taschendiebstahl auf der Straßenbahn ergriffen wurden, sind vom polizeilichen Erkennungsdienst als Mitglieder einer sehr bekannten internationalen Diebesbande festgestellt worden, die u. a. in Baden bei Wien einem italienischen Advokaten 100 000 Lire abgenommen und Wiener Juwelen im Jahre 1923 Juwelen von hohem Wert, namentlich ein Perlenkoffer gestohlen hat. Einer von ihnen, Diesbach aus Nowotow am Don, hat 1925 einem Berliner Kassenboten 30 000 Mark geraubt. Sein Partner, Smolanski, ebenfalls ein Russe, trug bei der Verhaftung einen besonders eingerichteten Schuhzettel, durch dessen Seitentaschen er unauffällig die auf dem Ladentisch liegenden Juwelen erfassen konnte, ohne scheinbar die Hand aus der Tasche zu nehmen. Im Innern des Mantels waren besondere Verstecke für die geraubten Juwelen angebracht.

Liebestragödie im Riesengebirge.

Hirschberg, 18. Febr. Mit einer Schußwunde im Kopf wurde heute vormittag bei Giersdorf im Schnee eine grauenhaftere gefunden. Nach einem bei der Leiche gefundenen Bruststück handelt es sich um die Breslauer Magistratsangestellte Nowag, die mit einem verheirateten Breslauer Stadtinspektor seit dem 17. v. M. vermisst wird, mit dem sie ein Liebesverhältnis unterhielt. Da bei der Leiche keine Waffe gefunden wurde, besteht die Vermutung, daß der Stadtinspektor zunächst die Nowag erschossen und dann an einer anderen Stelle des Riesengebirges Selbstmord verübt hat. Gegen den Stadtinspektor soll ein Strafverfahren schweben.

Weißhauer Mord.

Augsburg, 18. Februar. Am Bischofsrieder Morbach wurde heute in später Abendstunde vom Augsburger Schwurgericht nach dreitägiger Verhandlung das Urteil gesprochen. Der Angeklagte Otto Klein, der im Mai v. Is. den Dienstmeister Albert Blau unter falscher Vorstellung nach Bischofsried geflohen und dort im Schlafe erschossen hatte, wurde wegen vorsätzlichen Mordes zum Tode verurteilt.

Dreister Raubüberfall in München.

München, 18. Februar. Am Donnerstag abend wurde die Frau des Generalvertreters einer großen Zigarettenfabrik von zwei Bürgern, die sich vorher telefonisch Bekanntschaft verschafft hatten, daß ihr Mann nicht zu Hause war, überfallen und durch einen Schlag auf den Kopf verblüfft sodass sie bewußtlos zusammenbrach. Darauf raubten die beiden etwa 10.000 Stück Zigaretten. Sie hatten durch eine singuliäre Bestellung auf Zigaretten sich Zutritt in die Wohnung verschafft.

Weitere Ausperrungen in der schlesischen Textilindustrie.

Görlitz, 18. Febr. Nachdem heute nach Arbeitsabschluß auch die Textilarbeiter in Siedenberg ausgesperrt worden sind, beträgt die Zahl der ausgesperrten Arbeiter in der Bezirksgruppe Görlitz-Siedenberg rund 2500. Morgen erfolgt die Aussperrung in der Bezirksgruppe Weichendorf i. Schl., so daß dann insgesamt 23 000 Arbeiter ausgesperrt sein werden.

Nach sieben Jahren aufgeklärter Mord.

Zipperhain (Neumark), 18. Febr. Im Mai 1920 war der Fleischermeister Burmeister von hier spurlos verschwunden. Ende des vorigen Jahres wurde seine Frau und ihr Bruder Paul Gersack unter der Beschuldigung, den Verschwundenen ermordet zu haben, festgenommen. Bei einem Volksgericht in Zipperhain hatte Gersack auch gestanden, den Burmeister erschlagen und verscharrt zu haben. Die Leiche habe er dann von zwei Leuten an eine ihm unbekannte Stelle bringen lassen. Der Regierungspräsident zu Frankfurt a. O. hat eine Belohnung von 1000 Mark ausgeschrieben für die Aufzufindung der Leiche bzw. für Mitteilungen über die Person des beim Wegschaffen der Leiche beteiligten russischen Kriegsgefangenen (der zweite Helfer ist inzwischen verstorben). Wie weit die Frau des Burmeisters am Verbrechen beteiligt war, steht noch nicht fest. Nur das ist sicher, daß sie bei der Ausführung der Bluttat zugegen war.

Waffenfund in Hamburg.

Hamburg, 18. Febr. Auf eine Anzeige über ein Waffenlager in der Wohnung des Kapitäns a. D. Freyer, Eichenstraße 46, wurde heute eine Hausdurchsuchung abgehalten, bei der ein Maschinengewehr mit Patronen, zwei Gewehre Modell 98, 85 Patronentaschen, 380 schwere Patronen, 58 Schildgewehre, 53 Stahlhelme, ein Heidetelephon mit fünf Rollen Kabel, sowie eine größere Anzahl Brotbeutel und Tornister gefunden wurden. Als Besitzer wurde der 20jährige Sohn des Kapitäns, der Kaufmännische Angestellte Freyer, ermittelt und festgenommen. Der Vater erklärte, von dem Vorhandensein des Materials nichts gewußt zu haben. Der Festgenommene ist Mitglied der Organisation Werwolf. Er verwiegert jede Auskunft über die Herkunft der Waffen. Er wird heute dem Gericht zugeführt.

Die Verurteilung des Raubmünders Schröder verworfen.

Die Strafammer Magdeburg verworfen gestern die Verurteilung des Raubmünders Schröder und des früheren Beamten Schulz gegen ihre Verurteilung wegen Gefangenemuterel zu drei und zwei Jahren Buchthalen.

Feuer im Verwaltungsgebäude des Halleschen Flughafens.

Halle a. S., 18 Februar. Heute abend brach im Verwaltungsgebäude des halleschen Flughafens Feuer aus, das schnell um sich griff. Trotz der Bemühungen der Halleschen Berufsfeuerwehr und der freiwilligen Wehren von Metzelen und Schlettaw brannte das Gebäude vollständig nieder. Man vermutet Brandstiftung. Da in der Nähe befindliche Flugzeuganhalle mit den Maschinen blieb unversehrt.

Berufung im Prozeß gegen Rechtsanwalt Meyer.

Berlin, 18. Februar. Gegen das auf ein Jahr Gesangnis lautende Urteil gegen Rechtsanwalt Dr. Meyer, der an den Moabitier Altenunterschlagungen beteiligt war, ist von der Staatsanwaltschaft und der Verteidigung Berufung eingereicht worden.

Frau Grosvenor wird auf ihren Geisteszustand untersucht.
Die Gattin des Kommerzienrangers Grosvenor soll dem Vorwärts zufolge jetzt auf ihren Geisteszustand untersucht werden, da ihr Verhalten nach der Ermordung ihres Gatten auf eine vorübergehende Schwächung der vollen Geistesstrafe schließen läßt.

Ein Pilgerschiff bei Como gesunken.

Como, 18. Februar. Am Freitag abend ereignete sich in der Nähe der Schiffsländungsstelle in Como ein schwerer Unglücksfall. Ein Schiff mit etwa 70 Pilgern an Bord, unter anderem sich auch der Bischof von Como, Monsignore Bagani befand, war von Lecco her nach Como unterwegs. Als das Schiff sich dem Ufer näherte, begann es rasch zu sinken. Viele Pilger sprangen ins Wasser und suchten sich schwimmend zu retten. Der Bischof, der an Bord geblieben war, konnte im letzten Augenblick noch gerettet werden. Etwa 20–30 Personen sind ernstlich verletzt worden. Ein Toter wurde bisher geborgen. Die Ursache der Katastrophe ist unbekannt. Der Kapitän wurde verhaftet.

Millionenraub in einem italienischen Zuge.

Beim Eintreffen des Turiner Zuges in Mailand wurde gestern, einer Blättermeldung aufgeht, von der Bahnpolizei die Feststellung gemacht, daß 27 im Postwagen befindliche Geldsäcke, in denen sich ungeheure Summen ausländischer, nach dem Orient bestimmter Gelbes befanden, ausgerissen und beraubt waren. Die Geldsäcke kamen aus Frankreich, England und Spanien. Von den Dieben, die eine Millionenbeträge gemacht haben, fehlt bisher jede Spur. Die Höhe der entwendeten Gelde ist noch nicht festgestellt werden.

Erdstoß an der französischen Nordküste.

Paris, 18. Februar. In St. Malo und Granville wurde gestern abend gegen 11 Uhr ein ziemlich starker Erdstoß, der etwa 1 Minute andauerte, gespürt. Jemand ein Schaden wird nicht gemeldet.

Die Opfer der Stürme an der kalifornischen Küste.

Paris, 18. Februar. Nach einer im Echo de Paris veröffentlichten Meldung aus New York sind bei den Stürmen längs der Küste des Stillen Oceans 82 Personen ums Leben gekommen. 250 Personen sollen verletzt sein.

Über 80 Opfer des Wirbelsturms in Amerika.

New Orleans, 18. Februar. Durch den Wirbelsturm, der die Gebiete von Louisiana und Mississippi gestern abend heimgesucht hat, sind 88 Personen getötet worden. Die Zahl der Verletzten ist sehr groß, ebenso der angerichtete Sachschaden.

Untergang eines amerikanischen Dampfers im Stillen Ozean.

London, 18. Februar. Nach einer Lloyds-Meldung aus Manila wird befürchtet, daß der von Shanghai nach New York unterwegs befindliche amerikanische Dampfer "Eldon" mit der gesamten Besatzung untergegangen ist. Der Kapitän des amerikanischen Dampfers "Liberator" berichtet, daß an der vermeintlichen Unglücksstätte in einem Umkreis von 200 Meilen Delspuren auf dem Wasser sichtbar waren.

Die vielseitige Verwendung von **MAGGI's Würze**

Vorteilsfester Bezug in großen Originalflaschen zu RM 6.50.
Achtung auf unverschütteten Plombeverschluß.

Ist mancher Haushalt noch unbekannt. Nicht nur Suppen aller Art sondern auch Gemüse, Soßen und Salaten verleiht ein kleiner Zusatz feinen, kräftigen Wohlgeschmack.



Unterm Schwert des Damokles.

Kriminalroman von Heinr. Tiaden.

(8. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

„Aber wie — konnte er nicht einfach ausführen, was er gestern abend zu tun die Absicht gehabt hatte? Er konnte den alten Herrn von seinem Wunsche, nun endlich zu heiraten, in Kenntnis sezen. Dann mußte es ja zur Erörterung jener seltsamen Dinge kommen, von denen er gestern einen Teil erlauscht hatte. Dieser Gedanke erschien ihm so vortrefflich, daß er von einer starken Ungebühr ergriffen wurde, ihn auszuführen. Er nahm seinen Hut und ging hinaus. Im Walde wußte er den Lieblingsplatz des alten Herrn. Auf dem Hügel eines der Rheinberge, von wo aus man einen weiten Ausblick ins Rheinland und die Eifel hat, steht ein Kranz toter Eichen. Unter ihnen ist eine, an deren Stamm sich eine niedrige Moosbank lehnt. So still ist es hier oben, daß kein Geräusch der Umwelt bis hierher bringt. Nur der Wind singt hier oben seine sanften, klagenden oder lärmischen Lieder und in den Wäldern das gesiederte Volk. An dieser Stelle erlebte der alte Herr manche Stunde stiller Erholung und künstlerischer Sammlung. Hier hoffte Oswald, ihn auch jetzt zu finden.“

Langsam stieg er den steinigen Pfad empor. Und wie er vermutet hatte, so war es: Auf der Moosbank saß Anton Hildebrand. Zu seinen Füßen im Laubwerk lag Wilma, der unzertrennliche Begleiter des alten Herrn auf seinen Spaziergängen. Anton Hildebrand lehnte mit dem Kopf gegen den Baumstamm und blickte mit dumpfem Ausdruck, wie von einer tiefen, lähmenden Müdigkeit besessen, vor sich hin. Als Oswald Hildebrand sich ihm näherte, erhob der Hund mit einer blitzschnellen Bewegung den Kopf und blaffte leise auf, den Unbekannten erkennend, diesem mit freudigem Gesell entgegenstrebend.

Der alte Herr wandte müde den Kopf. Als er seinen Sohn erkannte, richtete er sich auf und strich verwirrt über sein Gesicht — als wolle er von dort den Ausdruck tiefer Gedrücktheit wegwischen.

„Guten Morgen, lieber Papa!“ rief Oswald, bemüht, eine Fröhlichkeit zu heucheln, die er nicht empfand. „Was hat dich denn schon so früh auf die Höhe getrieben? Soviel ich weiß, ist Nebelstimmung nicht dein Schwarm.“

„Im allgemeinen allerdings nicht, lieber Junge. Die Luft ist dann so drückend in diesem wallenden Grau. Aber wie du siehst, wird es hier droben schon licht. Ich glaube, wir bekommen heute einen schönen Tag.“

„Ich glaube es auch. Uebrigens, wie geht es dir? Gestern abend schien es dir nicht recht wohl zu sein.“

„Ja, ja — ich war ziemlich ermüdet — und auch — hm — etwas verkrampft. Doch genug davon.“ Er brach mit einer gewissen Angstfülligkeit ab. „Wie ist es dir gestern ergangen? Und wie geht es deiner Braut und den Ihrigen?“

Oswald gab sich redlich Mühe, seinem Vater so unbehaglich als möglich zu erscheinen. Daher klang seine Antwort auch ganz fröhlich, als er erwiderte:

„Danke, Papa, sie alle sind in bestem Wohlbefinden. Wir haben gestern einen sehr vergnügten Tag miteinander verbracht. Schade, daß du nicht dabei sein konntest. Uebrigens haben wir gestern über unsere demnächst stattfindende Hochzeit gesprochen. Eines Tages werden wir doch wohl heiraten müssen.“

Zeit war er ganz von selbst darauf zu sprechen gekommen.

„Ja, gewiß — ohne Zweifel,“ stieß der alte Herr hervor. Oswald, der seinen Vater verstohlen beobachtete, bemerkte, daß jener plötzlich alle Farbe verloren hatte. Seine Hände begannen zu zittern, seine Zähne faulten auf der Unterlippe und seine Augen, die stark auf einen Punkt blickten, schienen dem Beobachter plötzlich blutunterlaufen.

Eine Weile herrschte Schweigen zwischen Ihnen plötzlich aber zuckte Anton Hildebrand zusammen und warf einen hastigen Blick auf seinen Sohn. Als er dann sorgend auf sich gerichteten Blick gewährte, wurde er so verwirrt, daß er aufsprang und mit hastigen Schritten umherzugehen begann.

„Ja natürlich — selbstverständlich — einmal müßt ihr freilich heiraten,“ sprach er mit heiserer Stimme.

„Ist dir denn das eigentlich so etwas Schreckliches, Papa?“

„Schrecklich — o nein — das heißt — wie man nimmt — es ist jetzt gemütlich bei uns —“

„Aber befürchtet du denn, daß Gott unsere Gemüthslichkeit stören wird?“

„Durchaus nicht — im Gegenteil — nur —“ Er versuchte zu lachen, doch der Versuch mißlang völlig.

„Du weißt, der Glückliche fürchtet die Veränderung.“

„Bergerhe, Papa, du machst seit gestern abend nicht den Eindruck eines Glücklichen.“

Der alte Herr richtete seinen Blick auf das Gesicht seines Sohnes — und diesem wollte es scheinen, als sei dieser Blick voll Entsetzen. Dann wandte Anton Hildebrand sich hastig um, beugte sich zu seinem Hund nieder und kraute ihm das Fell.

„Ja, ja, das ist wahr,“ stieß er mit rauher Stimme hervor. „Ich fühle mich in der Tat nicht recht wohl seit einigen Tagen schon. Weißt du, ich werde mal eine Reise machen. Ich wollte dir das heute sagen. Für kurze Zeit natürlich nur. Vielleicht macht sich bei mir doch schon die verdammte Verkaltung bemerkbar. Werde in München mal einen Spezialarzt befragen. Und dann — dann will ich mal ein bißchen durch die Welt futschieren — ein paar Tage lang — oder eine Woche — vielleicht auch zwei. Und wenn ich wieder komme, dann wollen wir den Tag deiner Hochzeit feiern. Und wir alle werden — sehr vergnügt — und — glücklich sein.“

Fortschreibung folgt.

Baruch de Spinoza.

(zu seinem 250. Todestage am 21. Februar 1927.)
Von Dr. Werner Freytag.

Im Jahre 1880 wurde von Vertretern fast sämtlicher Kulturnationen auf der Paulskirchstraße im Haag ein achtunggebietendes Denkmal errichtet, dessen granitener Sockel als einzige Inschrift den Namen Spinoza trägt. Nichts weiter! Keine Widmung hochtrabender Worte, sondern einen unauslöschlichen Namen, der eine Welt edelsten Geistes, aber auch Strome bitterster Märtyrerleid in sich birgt. Zweihundertfünfzig Jahre trennen uns heute von der Sterbefunde eines der klügsten Denker aller Völker und Zeiten; doch wie wenig bedeuten diese zweihundert Jahrhunderte, geniesst es der überzeitliche Gültigkeit seiner erhabenen Gedanken.

In seinem „Theologisch-politischen Traktat“ hat Spinoza an einer Stelle einige Worte gehabt, die sich auf ihn selbst beziehen lassen: „Um so leichter werden wir jemandes Worte erklären können, je besser wir sein Wesen und seinen Geist kennen.“ Wie schmerzlich war es für den lebenden Denker, von seinen Zeitgenossen, ein paar Freunde ausgenommen, so völlig und mahllos verkannt zu werden, daß beispielhaft Pierre Bayle noch im Jahre 1697 Spinoza als „den größten Heiligen, der je existiert“ und sein Werk als „die ungebedeutlichste und vernunftwidrigste aller Hypothesen“ öffentlich bezeichneten konnte. Auf die Periode unerhörter zeitgenössischer Verleumdungen folgte das Jahrhundert der sog. „Auflösung“ mit seiner starken Überhöhung des „Nationalisten“ Spinoza, und erst dem 19. Jahrhundert blieb es vorbehalten, das Leben und die Lehre des Vielumkämpften von der Worte seltsamster Schriftsteller, weil historisch begründeter Sachlichkeit herab zu werten und zu würdigen.

Noch immer enthält die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Mannes Lücken, die selbst eifrigste biographische Forschung nicht restlos zu bestätigen vermögen. Was wir von seinen Erdenstagen heute wissen, ist, kurz umrissen, etwa folgendes: In der Houtgracht in Amsterdam, inmitten der Jodenbuurt (Ghetto) gelegen, erblickte Baruch de Spinoza am 24. November 1632 das Licht der Welt. Seine Vorfahren waren spanische bzw. portugiesische Juden, die, um als Marranen der Inquisition zu entgehen, in den Niederlanden Schutz vor Verfolgungen fanden. Der Vater galt als wohlhabender Kaufmann und stand wegen seiner ungeduldigen Frömmigkeit in hohem Ansehen bei der südländischen Gemeinde Amsterdams. Er starb im Jahre 1654, nachdem die Mutter bereits 1638 das Letzte gegeben hatte. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in der südländischen Gemeindeschule der Stadt. Mit Feuerfieber durchlief er ihre sämtlichen Stufen und schaffte seinen wachen Fleiß am Talmud und dem Studium philosophischer Schriften. Der väterlichen Absicht, Kaufmann zu werden, widersehnte sich der junge Spinoza auf das entschiedenste. Ihm schwieb vielmehr die Stellung eines feingebildeten Rabbiners vor. So besuchte er sich gründlich mit Religionsphilosophen wie R. Jehuda Alpharax, Geronides und Chasdai Crescas. Von einem deutschen Studenten lernte er die Anfangsgründe des Lateinischen, deren systematische Kenntnis er jedoch erst im Hause des als Freizeit verschleierte Franziskus von den Enden erwarb. Diesem vorurteilslosen Manne verdankt Spinoza vieles, nicht weniger aber dessen geistreicher Tochter Clara Maria. Sie soll die erste ernsthafte Liebe des Junglings gewesen sein, doch scheint Spinoza bald die Zwecklosigkeit seiner Religion ihr gegenüber erkannt zu haben. Da,

ein Zeitgenosse wußte sogar zu berichten: „Spinoza hat zum Heiligen niemals Irritation gehabt.“ Sowie ihm das Latein geläufig geworden, wirst er sich auf das Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften und Medizin. Von allen neuern Philosophen wird ihm René Descartes zur Richtlinie, und es mag wohl eine Art geistiger Wahlverwandtschaft gewesen sein, die just Spinoza in das durchsichtige, kristallklare Gedankengebäude des cartesianischen Rationalismus hineinführte. Bleibt sich doch gerade dessen erkenntnistheoretische Grundzüge, daß die Erkenntnisse der Welt nach logisch-mathematisch abzuleitenden Gesetzen verlaufen, wie ein roter Faden durch das gesamte spinozistische System. Auch Descartes Standpunkt, „nichts sei für wahr zu halten, was nicht aus sichersten Gründen bewiesen“, machte er sich zu eigen und mußte so notgedrungen zu beständigem Konflikt mit der orthodoxen jüdischen Theologie geraten. Die Katastrophe folgte bald. Baruch Spinoza wurde als Abtrünniger von der Synagoge ausgestoßen. Ein jüdischer Fanatiker versuchte sogar einen dreisten Anschlag auf das „gotterfluchte Leben des Athleten“, und der Vandalisch traf den Bedrohten schwer. In Amsterdam war seines Bleibens nicht länger.

1660 verließ er die Stadt, nachdem er mit Hilfe seines väterlichen Freunds noch ein Handwerk, das Schleifen optischer Gläser, zur Fertigung seines Unterhalts gelernt, und kehrte in die Abgeschiedenheit des kleinen Fleckens Uitinsburg über, wo er drei Jahre einfiger Studien verbrachte.

Der Ruf eines Gottessäters verfolgte den geplagten Philosophen selbst in die beschauliche Stille des Dörchens Voorburg beim Haag, wohin Spinoza im April des Jahres 1663 flüchtete. Er wohnte dort als „gemeinnütziges Subjekt“ verschrien, im Hause des reichsbesessenen Malers Daniels Tudeman, ohne sich natürlich auf die Dauer in dieser Umgebung wahrhaft frei und wohl zu fühlen. So zog er denn, nachdem er in Voorburg die leichte Hand an ein zu Lebzeiten nicht unter eigenem Namen veröffentlichtes Werk, das viel umstrittene theologisch-politische Traktat, gelegt hatte, 1671 nach dem Haag, wohin Spinoza im April des Jahres 1663 flüchtete. Er wohnte dort als „gemeinnütziges Subjekt“ verschrien, im Hause des reichsbesessenen Malers Daniels Tudeman, ohne sich natürlich auf die Dauer in dieser Umgebung wahrhaft frei und wohl zu fühlen. So zog er denn,

nachdem er in Voorburg die leichte Hand an ein zu Lebzeiten nicht unter eigenem Namen veröffentlichtes Werk, das viel umstrittene theologisch-politische Traktat, gelegt hatte, 1671 nach dem Haag, wohin Spinoza im April des Jahres 1663 flüchtete. Er wohnte dort als „gemeinnütziges Subjekt“ verschrien, im Hause des reichsbesessenen Malers Daniels Tudeman, ohne sich natürlich auf die Dauer in dieser Umgebung wahrhaft frei und wohl zu fühlen. So zog er denn, nachdem er in Voorburg die leichte Hand an ein zu Lebzeiten nicht unter eigenem Namen veröffentlichtes Werk, das viel umstrittene theologisch-politische Traktat, gelegt hatte, 1671 nach dem Haag, wohin Spinoza im April des Jahres 1663 flüchtete. Er wohnte dort als „gemeinnütziges Subjekt“ verschrien, im Hause des reichsbesessenen Malers Daniels Tudeman, ohne sich natürlich auf die Dauer in dieser Umgebung wahrhaft frei und wohl zu fühlen. So zog er denn,

Seine Schriften endlich, von denen hier außer dem bereits erwähnten „theologisch-politischen Traktat“ die seingeschlossene „Ethica, more geometrico demonstrata“, der „Tractatus politicus“, „Tractatus de inselectis emendatione“ („Abhandlung zur Verbesserung des Verstandes“) sowie der „Tractatus de deo et homine elusio felicitate“ („Abhandlung über Gott, den Menschen und dessen Glückseligkeit“) als bekannt vorausgesetzt seien — gehören heute noch immer zum Allgemeingut jedes philosophisch Bildeten.

Pestalozzi in Leipzig.

Wieder und wieder wird in den kommenden Wochen und Monaten der Name Pestalozzi in unseren Zeitungen mit Wort und Bild auftauchen, der Name des bedeutendsten und fruchtbarsten Pädagogen aller Jahrhunderte, dessen Tugik es war, in seinem achtzigjährigen Leben nur Augenblicke lang — blättert die Erfüllung seiner großen, tiefen menschenbildenden Gedanken und Pläne gesehen zu haben. Es ist, als ob nun die kommenden Jahrhunderte ihm das hätten vergelten wollen, was Mitmenschen und Mitzeit ihm nicht in bewußtem Dank gegeben haben, weil nur wenige ihn verstanden.

Pestalozzi hatte zu unserem Sachsenlande — zu Leipzig — engste verbündtschaftliche Beziehungen. Seine einzige Schwester, Anna Barbara, fünf Jahre jünger als er, heiratete 1777 den Buchhändler und Geschäftsinhaber Christian Gottlieb Groß in Leipzig und gründete damit hier einen bauernbaren Haushalt. Des Bruders herzliche Glückwünsche zu ihrem Entschluß sind uns noch erhalten und lassen uns den Freiheitsgeist des Schweizer ahnen, der damals um 1780 die politische und bürgerlich-gesellschaftliche Gebundenheit der monarchisch regierten Staaten noch viel drückender und lastender empfand, als wir das jetzt wohl noch nachempfinden können. So beginnt der Brief: „O Teure Freindin! wie Bist Du jetzt nur sehrne. Dein friver schweizer Sinn ins Fürsten und in Bischofs Land ...“ Auch seine Frau und sein einziges Kind, „das Goldblatt“, schreiben der Tante nach Leipzig: „Liebe Tante! ich freue mich, daß Du braut bist, dir gefund, wolt dich gern läsen, wenn Dich nur erlangen könt. Jacque 6½ Jahr alt.“ Aber erst 1802 kommt Pestalozzi selbst nach Leipzig, nicht in erster Linie, um seine Schwester zu besuchen, sondern um leidiger Erbschaftsangelegenheiten wegen, da die älteste Schwester seiner Mutter einen nicht unbedeutenden Teil ihres Vermögens dem Verwandten in der Schweiz vermacht hatte. Und was bedeutete eine Reise in damaliger Zeit in der schauenden, schwankenden Postkutsche! Dazu im März bei Schneekranken, Regenfällen, Apfelblauerei, aufgewühlten Straßen, feuchten Quartieren, Zwischenfällen auf der Fahrt. Eine Nacht unter einem anderen fremden Dache. So nähere sich Pestalozzi von Basel über Schaffhausen, Uzn, Nürnberg, und Bamberg in vierzehntägiger mühevoller Reise Leipzig. Dazu eine Aufgabe die ihm innerlich absolut nicht lag. Man muß die Pestalozzi kennen, diesen weitschreitenden, wirtschaftlich denkbarst unsichtbaren Menschen, um zu verstehen, welche Quellen ihm diese Erbschaftsangelegenheiten machen. Noch 1808 schreibt seine Frau an Pestalozzis Schwester darüber: „Kur das einzige — ökonomisch will es nicht rechi gehen. Dein Bruder ist wie Du weißest kein Rechenmeister für sich selbst.“ Selber Vater, sein guter Freund, schrieb einst über ihn: „dieser so originelle, unsre Pestalozzi, — seine Ungeniebigkeit für die Welt, sein unvollendetes, einsetztes, ungünstiges, wenn sie wollen, anstoßiges Wesen —, wenn er auch

Das Kostüm für das Frühjahr

Mannigfaltige Schnittformen der Jacke — Nahtversierungen, Biesen, Passe, zusammengesetzte Teile — Das dreiteilige Kostüm



Schnittform mit langer Jacke
Schnitt 1101.
Überpose Jacke mit einem Rock mit seitlichen Faltengruppen und einer auf einem Knopf schließenden langen Jacke mit seitlichen Blenden verarbeitet. Der Rock ist eine Haft-Röcke.

Jacke aus Webware
Schnitt 3 1102.
Charakteristisch für die Schnittformung ist die Rückenöffnung bei der Jacke. Der Rock ist durchgehend mit einer Reihe von kleineren Gürteln. Der Rock hat einen seitlichen Rock mit einer Haft-Röcke.



Stoffauswahl mit seitlichem Rock
Schnitt 3 1102.
Ein Stoff aus seitlichem Rock mit einer Haft-Röcke nach einer Schnittform geschaffen. Die Jacke ist im oberen Bereich mit einer Rautenpasse oben und unten abgesetzt, welche unterhalb des Rockes an den Rocken ebenfalls wiederholt.

Stoffauswahl mit breiterem Rock
Schnitt 3 1102.
Die Jacke ist bei seitlichem Rock mit einer Schnittform geschaffen. Die Jacke ist im oberen Bereich mit einer Rautenpasse oben und unten abgesetzt, welche unterhalb des Rockes an den Rocken ebenfalls wiederholt.

Stoffauswahl mit seitlichem Rock
Schnitt 3 1102.
Die Jacke ist bei seitlichem Rock mit einer Schnittform geschaffen. Die Jacke ist im oberen Bereich mit einer Rautenpasse oben und unten abgesetzt, welche unterhalb des Rockes an den Rocken ebenfalls wiederholt.

ULLSTEIN-SCHNITTE und alle Zutaten KAUFHAUS SCHOCKEN
für die Schneiderei im

denn an Stumpfer fortfährt: „Jann Ihnen die Unschärkeheit in ihm nicht beobachten.“ Unschärfig wohl, denn die modischen Stadtherren sind nicht erfreut über den ungefährten Sonderling, und die Leipziger Straßensungen seien — wie Wilhelm Schäfer in seinem einzigartigen Pestalozziroman berichtet — hinter ihm hergelaufen. Es muß schon etwas Wahres dran gewesen sein, denn später in Basel verleugneten ihn auch die Obgeordneten vorsichtig, um nicht für seine gleichen gehalten zu werden, als sie und er im gleichen Wagen verpaßt zum russischen Kaiser ins Hauptquartier fuhren.

Dies alles, dazu die in Leipzig fremde Art des Aüricher Dichts, haben ihm sicherlich die Erledigung seines Auftrags sehr erschwert, so daß er verzweifelt an einen Schweizer Freund schreibt: „Es gehen Kosten über Kosten, man sucht Verlängerung, um die Kosten zu erhöhen und ich bin hier hingepflanzt wie ein Kind auf die Schildwacht. Hier werde ich von Pontio zu Pilato gewiesen und jeder, der ein Wort zur Sach spricht, wird sein Wort mir zu Taten berechnen.“

1812 scheinen dann die Leipziger bei Pestalozzi in Dresden gewesen zu sein; denn Frau Pestalozzi schreibt da an ihre „teure Schwester“: „Wie lebt Ihr uns allen noch mangelt und wie bei euch sind, kann nicht ausgedrückt werden; weder mit Wörtern noch Schreiben.“ Das Jahr 1813 brachte Pestalozzi viele Tage und Stunden sorgender Unruhe um die Lieben in Leipzig, war doch Sachsen damals das Schlachtfeld, auf dem Europa's Schicksal entschieden zu werden schien. Wie mochte es Pestalozzi Schwester ergehen? Seine Angst spricht aus folgenden Zeilen: „Teure Innig geliebte Schwester! Der Drang Euerer langen Noth — jämmer und außerst —

Euere leichten Schreienstagen machen uns für Euch alttern — wir haben sie voraus — Sie sind sie Es vorüber — sie werden nicht mehr kommen diese Tage des höchsten entsezen — wenn ihr nur noch alle Lebet und alle gesund ist — eilet — eilet uns von Euch Nachricht zu geben — doch eh ihr dieses empfangt habe ich vielleicht schon eine Rübe von dir die teure Schwester — die öffentlichen Nachrichten von dem Übergang Euerer Statt lassen uns hoffen dem unglücklichs noch kleiner gewesen, als wir ursach hatten es zu vermuten — wen Du nur gesund bist — warest Du in diesen entsehlichen Tagen in der Statt?“

1815 starb Pestalozzi Frau, 77 Jahre alt. Ihren Tod läßt er den Leipziger melden. Das Jahr 1822 zeigt dann einen lebhaften Briefwechsel mit ihnen. Er schreibt seiner Schwester mit 78 Jahren: „Es geht hier — mitten in Stürmen, die mich fortbewegen umgeben im wesentlichen Bedeuten vorwärts — Febermann der mich sieht sagt — es sei wunderbar wie ich in meinem Alter an Kraft und Ruhe aufnehme — ich bin glücklich — ich lebe in dem ich mich dem Grab näher als den Fundamente meiner Bestrebungen sitzt am meiste (Seite?) starken und ihren Erfolg sichern Gott hat alles — wohl gemacht — ich genieße in Rückicht auf meine Bestrebungen was ich in meinem Leben nie hatte hoffen durfen zu erzielen — Schwester Liebe — Schwester — trage das Feindtum dazu da, daß das kommende Jahr nicht vorzugehen ohne daß deine Frau Tochter mir Ihr versprechen halte — und uns befiehlt — Es wäre mir seid zu sterben ohne daß Du und die Deinigen — auch umständlich und zuverlässig würdet — wie glücklich ich in meinem Alter bin — und zu welchem

Erfolg mich der jetzige Erfolg meiner Bestrebungen berechtigt. Herz adieu Liebe Schwester — Empfehle mich allen Deinigen und glaube mich auf immer Deinen Dich ewig liebenden Bruder Pestalozzi.“ Und dann besitzen wir noch einen der letzten eigenhändigen Briefe von ihm an seine Schwester um die Wende 1824/25. Pestalozzi war da 78 Jahre alt. „Die Sachen liegen von Seiten meiner Suelken im allgemeinen so, daß (ich) gleich entlich entschlossen, nicht langer — das unmöglich erzwingen zu wollen sondern mich einmahl zur Ruh zu leben — und meine übrige Zeit zur Vollendung einiger Schriftstellerischer arbeiten zu verwenden, die mir sehr wohl bezahlt werden — ich will einmahl anfangen, mich nicht fremder undankbarkeit auszuopfern, sonder das wenige, was ich noch leisten kann so viel in meinen Kräften ist den I. Kleinigen zum Segen gereichen zu machen suchen.“ Seine Schwester hat ihn überlebt. Sie liegt in Leipzig begraben.



Wissenschaftlicher Verein zu Aue

Vorträge von Blätter D. h. c. Mensing-Dresden

über:
„Klassische u. romantische Dichtung“

1. Mittwoch, 22. Februar: Leben und Form.
 2. Mittwoch, 2. März: Kleist gegen Goethe.
 3. Mittwoch, 9. März: Schiller und Novalis.
- amtliche Vorträge abends 8 Uhr. Vortrag 1 und 2 im „Muldental“, Vortrag 3 in der Oberrealschule.
Eintritt für Mitglieder: Einzelvortrag 0,50 RM, Karte für 3 Vorträge 1,25 RM.
Eintritt für Nichtmitglieder: Einzelvortrag 0,75 RM, Karte für 3 Vorträge 2,00 RM.
Schülerkarte für 3 Vorträge: 0,75 RM.
Karten in den Buchhandlungen von Rothe u. Stopp.



**Pianos Flügel
Phonola
Harmoniums**
Musikhaus
A. Gottbehüt
Aue, Poststraße 11.
Telephon 612.



Panther - Stiefel
vereinigen in sich alle Vorzüge mod. Fußbekleidung: Ausprobiert passende Formen, vornehme Aufmachung, sowie größte Haltbarkeit.

Schädliches Schuhwarenhaus
Markt 14 AUE Tel. 319

Nähmaschinen

Oel (Gefäße mitbringe),
Mädchen und sonstige
Zubehörteile empfiehlt

Emil Reinheckel
Aue, Mozartstraße 22.

Zöpfe

empf. in großer Auswahl
Stern & Gauger

Zöpfen- u. Perückenfabrik, Rue
Wettinerstr. 48, am Wettinplatz

Elektrische

Kunstspiel-Pianos

von Puppen von RM 3000.—
an. p. Leichte Abholungsweise,

■ durch Vertreter

Mag Horn, Zwidau,

Spiegelstr. 23.
Katalog umsonst.

12 000 000

Anzeigen verhindern ständig, daß
Haushalte hilft bei Fleisch-,
Flecke, Haustücken, läst, Schweiß,
Haarschäden, Beinschäden, Aus-
schlag, Krätze, Schuppen, seit 15
Jahren 1.000.000 faeli bewährt.

75, 100, 150 Gr.-Packung

RM 1,50, 2,-, 3,- Auch Verd.

Kunstsalz Apotheke, Markt.

Laden

oder Ind. Parfümeriemutter
für Geleute an der inneren
Sindernstraße gefüllt.

Offerten unter H. L. 769 a. b.

Auer Tagblatt erbeten.

Überläßliches, überliebes

Hausmädchen

für alle vorkommen. Arbeiten
per 1. März
gesucht.

Groß-Baptiststr. 19, Löben.

Gesucht wird für sofort

1 Jahr. saub. Waschkrau

1 Ostermädchen

pur Aufzwingung.

Bathstraße 19, 1 L.

Metallbetten

mit Rückenbeschaffung an

Kinderbetten zu ver-

neinen. Offerten u. H. L. 769

a. b. Auer Tagblatt erbeten.

Kleiderfabrik Suhl (Thür.)

Erste Auer Dampfwäscherei und Neuplättterei

Färbereien, Wäsche, Überhemden, Handschuhe
Unser bekannteste Ausführung.

Die Verwendung von Chlor oder sonstigen Bleichmitteln
ist unter Garantie in meinem Betriebe ausgeschlossen.

Ca. 20 Annahmestellen in der Umgebung.

Meiste und leistungsfähigste Wäscherei des Erzgebirges

J. Paul Breitbneider, Aue :: Fernruf 381.

Billige böhmische Bettfedern

Ein Stoß: grau gefülltes Mt. 2,-, hellweiß
Mt. 4,-, weiße Mt. 5,-, bestre. Mt. 6,-
und 7,-, baumwollseide Mt. 8,-, 10,-,
beste Sorte Mt. 12,-, 14,-
Verland portofrei, zollfrei gegen Nachnahme.
Wuster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Gschiel, Sohnes Nr. 281 bei Vilse, Böhmen.

Bestes, heißbares
möbl. Zimmer 50 Gr. gutes Biesenheu

sofort auf
H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

50 Gr. gutes Biesenheu

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

H. L. 772 a. b. Aue Tagbl. usw.

sofort auf

23. Oktogenende

Gonntagsbeilage

des Zürcher Tageblattes und Anzeigers für das Erzgebirge

Gonntag, den 20. Februar 1927

Fahrende Schüler.

Aus der Chronik des Thomas Platter.

(Schluß.)

Als wir nun vom Herbst bis Pfingsten da waren und noch immer mehr Schüler von alle Seiten zureisten, tonnten wir uns nit mehr gut ernähren und zogen weg gen Solothurn. Dort war eine ziemlich gute Schule, auch bessere Nahrung, aber man mußte gar zu viel in der Kirche stecken und Zeit verjäumen, so daß wir nach der Heimat zogen.

Den folgenden Frühling aber zog ich mit zwei Brüdern wieder aus dem Land. Als wir von der Mutter Abschied nehmen wollten, weinte sie und sprach: Das müsse Gott erbarmen, daß ich soll drei Söhne ins Elend gehen lassen. — Sonst habe ich meine Mutter nie weinen sehen, denn sie war ein tapferes, manhaftes Weib, aber rauh; sonst war sie ehrlich, redlich, fromm, das hat jedermann von ihr gesagt und sie gelobt.

So kam ich nach Zürich und ging zum Frauenmünster in die Schule, der Präzeptor hieß Meister Wolfgang Knowel von Bar bei Zug, er war Magister der Universität zu Paris, den man zu Bar. s genannt hatte grand diable; er war ein großer redlicher Mann, kümmerte sich aber nit viel um die Schule, sondern lugte mehr, wo die hübschen Mägdlein waren, deren er sich kaum erwehren konnte; ich aber hätte gern studiert, denn ich kannte merken, daß es Zeit war.

Zu derselben Zeit sagte man, es würde ein Schulmeister von Einsiedeln kommen, e. n. gar gelehrter und treuer Schulmeister, aber grausam wunderlich. Da machte ich mir einen Sitz in einem Winkel, nit weit von den Schulmeisters Stuhl, und dachte: „In dem Winkel wilst du studieren oder sterben.“ Als er nun eintrat, mein Vater Myconius, sprach er: „Das ist eine hübsche Schule“ — denn sie war erst vor kurzem neu gebaut; — „aber mich bedünkt, es seien ungeschickte Knaben, doch wollen wir zuschauen, wendet nur guten Fleiß an.“ Da weiß ich, hätte es mir me. n Leben gegolten, ich hätte nit ein Wort der ersten Declination deklinieren können, und konnte doch den Donat bis auf das Tz auswendig; denn als ich in Schleitstadt war, hatte Sapidus e. n. Baccalaureus, der vergierte die Bacchanten so jämmerlich mit dem Donat, daß ich dachte: „Ist das ein so gutes Buch, so willst du es auswendig lernen,“ und indem ich daraus lesen lernte, lernte ich es auch auswendig. Das bekam mir bei Vater Myconius wohl, er las uns den Terentius, und wir mußten alle Wörtlein in einer ganzen Komödie deklinieren und konjugieren, und oft ist er mit mir umgegangen, daß mein Hemdlein naß geworden ist und daß mir das Gesicht verging, und doch hat er mir nie einen Streich gegeben außer einmal mit der ungelehrten Hand an die Wange. Er las auch in der heiligen Schrift, und in solchen Stunden kamen viele Laien, denn es war damals im Ansange, daß das Licht des heiligen Evangel. i aufgehen sollte. Wenn er aber schon rauh mit mir war, so führte er mich dann heim und gab mir zu essen, denn er hörte mich gern erzählen, wie ich alles Land in Deutschland durchgelaufen und wie es mir allenthalben ergangen war.

Myconius mußte mit seinen Schülern zum Frauenmünster in die Kirche gehen, Vesper, Mette und Mess singen und den Gesang regieren. Da sprach er einst zu mir: Kustos — denn

ich war sein Kustos — ich wollte allerwegs lieber vier Lettionen halten als eine Messe singen, Lieber, vertritt mich manchmal, wenn man die leichten Messen singt, Requiem u. dergl., ich will's um dich veroienen. Damit war ich wohl zufrieden, denn ich war schon von altersher daran gewöhnt, und noch war alles päpstlich eingerichtet. Als Kustos nun hatte ich oft nit Holz zum Einheizen, da gab ich acht, welche von den La.en, die in die Schule kamen, Holzbündel vor den Häusern hatten, dorthin bin ich um Mitternacht gegangen und habe heimlich Holz nach der Schule getragen. Eines Morgens hatte ich kein Holz, Zwingli wollte gerade am Frauenmünster predigen; vor Tage und als man zur Predigt läutete, dachte ich: Du hast kein Holz, und es stehen so viele Gözen in der Kirche, um die kümmert sich doch niemand. Da ging ich in die Kirche zum nächsten Altare, erwischte einen Johannes und mit ihm zur Schule in den Ofen, und sprach zu ihm: Jögli, nun bück dich, du mußt in den Ofen. Als er zu brennen anfing, machte er ein wüstes großes Knattern, nämlich die Oelsarbe. Ich dachte nun: Halt still, rührst du dich, was du aber nit tun wirst, so will ich das Ofenürlein zutun; er soll nit heraus, der Teufel trage ihn denn heraus. Indem kam des Myconius Frau, die zur Kirche in die Predigt wollte und bei der Tür vorbeiging, und sprach: Gott gebe dir e. n. guten Tag, mein Kind, hast du geheizt? Ich tat das Ofenürlein zu und sprach: Ja, Mutter, ich habe schon warm gemacht; ich wollte es ihr aber nit sagen, sie hätte schwärzen können, und wenn es herausgekommen wäre, hätte es mich damals mein Leben gekostet. Und Myconius sprach in der Letktion: Kustos, du hast heute gut Holz gehabt. Als wir aber die Messe singen sollten, gerieten in der Kirche zwei Pfaffen aneinander, der, welchem der Johannes gehört hatte, sprach zu einem andern: Du Schelm, du hast mir meinen Johannes gestohlen. Das trieben sie eine gute Weile.

Und obgleich mich bedücken wollte, es wäre mit dem Papstum nit richtig, so hatte ich dennoch im Sinne, ich wollte Pr. ester werden, wollte fromm sein, meinem Amt treulich vorstehen und meinen Altar sein aufzuhalten. Ich betete viel und fastete mehr, als mir gut war. Ich hatte auch meine Heiligen und Patronen, zu denen ich betete, zu jedem besonderes: zu unserer Frau, daß sie bei ihrem Kind meine Fürsprecherin helfe, zu St. Kathar. na, daß sie mir zu Gelehrsamkeit helfe, zu St. Barbara, daß ich nit ohne das Sakrament sterbe, zu St. Peter, daß er mir den Himmel aufstue, und was ich an Gebeten versäumte, das schrieb ich in ein Büchlein. Wenn man in der Schule Donnerstags oder Samstags Urlaub hatte, ging ich zum Frauenmünster in einen Stuhl, schrieb die Aufenthaltszeiten von Gebeten an einen Stuhl und sang an und bezahlte eine Schuld nach der anderen, wischte sie dann ab und meinte, ich hätte meine Schuldigkeit getan. Ich bin sechsmal von Zürich in Einsiedeln gewesen mit Prozessionen und habe fleißig gebeichtet. Ich habe oft mit meinen Gesellen für das Papstum gekämpft, bis einst M. Ulrich Zwingli über das Evangelium Johannis: Ich bin ein guter Hirte predigte. Das legte er so streng aus, daß ich wußte, es zöge mich

Die letzten Tage haben leider eine Blüte im Bereich der Ernährung und Erholung gebracht und die letzten Tage haben leider eine Blüte im Bereich der Ernährung und Erholung gebracht.

Wiederum hat die Ernährung und Erholung gebracht und die letzten Tage haben leider eine Blüte im Bereich der Ernährung und Erholung gebracht.

einer bei den Haaren in die Höhe; und er zeigte an, wie Gott das Blut der verlorenen Schädel fordern würde von den Händen der Hirten, die an ihrem Verderben schuld waren. Da dachte ich: 'Hat es die Meinung, dann ade Pfaffenwerk, ein Pfaff wird' ich, nimmermehr.' Doch fuhr ich in meinen Studien fort, fand auch an, gegen meine Gejellen zu disputieren, ging fleißig zur Predigt und hörte meinen Präzeptor Rhonius gern. Noch hatte man Messe und Gottesdienst.

Soweit Thomas Platter. Noch lange dauerte der Kampf um das Leben. Er mußte das Seilerhandwerk lernen, um sich zu erhalten. Er studierte in der Nacht, und als ihm der Drucker Andreas Kranzler zu Basel einen Plautus geschenkt hatte, befestigte er einzelne Bogen mit einer Holzgabel am Strick, den er drehte, und las während der Arbeit. Später wurde er Korrektor, dann Bürger und Drucker, Rector der lateinischen Schule zu Basel. Nicht ohne Einfluß blieb das unselige Leben der Kinderzeit auf die Seele des Mannes: wie tüchtig er war, die stete Ausdauer und frohe Kraft fehlte seinen Unternehmungen.

Aus den Tausenden, welche sich wie der Knabe Thomas, zur lateinischen Schule drängten, gewann die steigende Bewegung ihre ersten Novizen. Mit unermüdlicher Rücksicht trugen diese Kinder des Volkes Nachrichten und neue Ideen von Haus zu Haus. Viele von ihnen gelangten nicht bis auf die Universität, durch Privatunterricht, als Korrektoren bei Druckereien suchten sie sich zu erhalten. Die Mehrzahl der Stadt- und später der Dorfschulen wurden mit solchen besetzt, welche den Virgil lasen und die bittere Laune des Klagebriefes de miseris plebanorum verstanden. So hoch stieg ihre Zahl, daß ihnen bald die Reformatoren den dringen-

den Rat gaben, noch spät ein Handwerk zu erlernen, um sich redlich zu ernähren. Und nicht wenige Junggenossen der deutschen Städte waren imstande, die Bullen des Papstes mit Gloze zu verstehen und ihren Mitbürgern zu überzeugen, auch subtile theologische Fragen wurden in den Trichterhüten mit Leidenschaft erörtert. Ungeheuer war der Einfluß, den solche Männer auf die kleinen Kreise des Volkes ausübten. Wenige Jahre darauf verwuchsen sie mit armen Studenten der Gotteslehre, welche sich als Predikanten über alle Länder deutscher Zunge verbreiteten, zu einer großen Genossenschaft, und diese Demokraten der neuen Lehre waren es, welche in Volkschauspielen den Papst als Antichrist vorstellten, in den Heerhäusern der empöierten Bauern Reden hielten, in gedruckten Reden, Volksliedern und groben Dialogen die alte Kirche befehdeten.

So bereiteten auch sie vor, was kommen sollte. Aber wie gut immerhin die Humanisten ihre Höhe bewiesen, daß die Kirche manche Stelle der heiligen Schrift falsch deute, und wie launig sie das Werkzeug der Rekurrenz, den getauften Juden Pefferkorn mit seinem hübschen Weiblein verspotteten, wie eifrig auch die kleinen Schullehrer unten im Volk Gespräche des Erasmus von Fasen und Fleischessen, von zwei Sterbenden und das Buch über Kinderzucht herumtrugen: — nicht ihre neue Wissenschaft allein hat Reformation und geistige Freiheit der Deutschen lebendig gemacht, tiefer liegen die Quellen dieses mächtigen Stroms, aus dem Grunde des deutschen Gemüts entspringen sie und durch geheimnisvollen Zug des Herzens werden sie ans Licht geführt um zerstörend und befriedend das Leben der Nation umzuwandeln.

Was jeder von den Vitaminen wissen muß.

Von Univ.-Professor Hofrat Dr. Müller-Lenhartz, Leipzig.

Wir wissen, daß eine Ernährung, die nur Gedacht nimmt auf die Zufuhr der notwendigen Menge von Kalorien, sehr unvollkommen sein kann, auch solche, die nur die notwendigen Nährstoffe berücksichtigt: Eiweiß- oder Stoffwechselstoffe, ferner Mineralstoffe und Wasser.

In den letzten zwei Jahrzehnten sind wir zu der Erfahrung durchgedrungen, daß eine Ernährung mit genügenden Mengen von Eiweiß, Kohlehydraten, Fett und Mineralstoffen sehr unvollkommen sein kann, wenn nicht zugleich auch noch andere Stoffe mit aufgenommen werden, die zum Leben notwendig sind und die wir deshalb Vitamine nennen. Die Zusammensetzung dieser Stoffe kennen wir noch nicht, nur ihre Wirkungen, die durch den Tierversuch festgestellt sind. Amerikanische und auch holländische Forscher haben hervorragenden Anteil an der Vitaminorschung, mit der man sich seit vielen Jahren auch in Deutschland beschäftigt. Die Tierversuche haben beim Menschen bestätigt, daß durch eine einzige Ernährung einen Mangel an Zufuhr von Vitaminen, die gewissen Nahrungsmitteln eigen sind, schwere Störungen der Lebensfunktionen auftreten und besondere Krankheiten hervorgerufen werden können, die wir Vitaminosen nennen. Wahrscheinlich kann der tierische Organismus keine oder nur in geringem Maße Vitamine bilden, diese Aufgabe erfüllt in erster Linie die grüne Pflanze. Wir nehmen an, daß Blattgrün und Sonnenlicht bei der Bildung der Vitamine zusammenarbeiten. Also grüne Pflanzennahrung ist vitaminreich, und daher übt eine solche Ernährung auf Mensch und Tier einen so spezifischen und günstigen Einfluß aus. Je mehr Sonne das Futter (Wiese und Weide)

erhalten hat, desto besser wirkt es. Der Grund eines ungenügenden Futtereffektes des Grünfutters in diesem Jahre ist außer im Wasserreichtum des Futters im Mangel an Sonnenlicht zu suchen, dessen Dauer verhältnismäßig gering war. Vitamine im Tierkörper und seinen Produkten (Milch, Butter) stammen also aus pflanzlicher Ernährung, so auch die wertvollen Vitamine des Lebertrans, der für Mensch und Tier große Bedeutung hat. Der beste Lebertran stammt aus der Leber des Dorfes oder Kuhlaus, der sich von Krustentieren nährt, denen kleinere Krusten als Nahrung dienen, die sich von grünen, vitaminreichen Seepflanzen ernähren.

Wir unterscheiden in der Hauptsache vier verschiedenen wirkenden Vitamingruppen, und zwar Vitamin A, B, C, D.

Vitamin A ist fettlöslich, sein Fehlen in der Ernährung führt zum Stillstand des Wachstums, weiter zu einer bis zur Erblindung sich steigernden Augenerkrankung, Keratomalazie oder Xerophthalmie genannt, ferner zum Mangel an Widerstandsfähigkeit gegen Infektionskrankheiten, Störungen der Fortpflanzung und Stillschärfigkeit, Schädigung der Nachkommen usw. Dieses antixerophthalmische Vitamin A finden wir besonders im Milchfett (Milch, Butter). „Mehr Milch!“ heißt es heute von allen Seiten, und das mit Recht! Mehr Milch für den Kopf- und Handarbeiter, den Kranken und Schwachen, die stillende Mutter und die heranwachsende Jugend.

Je mehr Grünfutter die Milchkuh erhält, desto A-vitaminreicher ist Milch und Butter. Gutes Heu und Silofutter wirken hier ebenfalls günstig. Das Vita-

min A kommt weiter vor im Lebertran, im Eigelb, im Kinderfett, im Fette der Seefische, im Gehirn, in Leber, Niere, Herz, vornehmlich auch in den grünen Gemüsen. Kohl, Stauden, Möhren und Tomaten und im grünen Salat. Der Spinat enthält sämtliche Vitamine in so großen Mengen, daß ihm nur noch Tomate, grüne Zitrone und der Klee ebenbürtig sind. Der Spinat verdient noch größere Beachtung als bisher, zumal er auch nach seinem Gehalt an Eisen an erster Stelle von allen Nahrungsmitteln steht; er wird hierin nur von Rettich, Kohlrabi und Sauerampfer übertroffen.

Das wasserlösliche Vitamin B ist das antineuritische, weil es die Funktion des Zentralnervensystems günstig beeinflusst. Sein Manoel in der Nahrung ruft nervöse Schwäche, wie Unsicherheit in den Bewegungen, Lähmungen u. a. m. hervor. Auf das Fehlen dieses Vitamins in der Nahrung ist auch die Beriberikrank-

heit zurückzuführen, die bei den Völkern häufig auftritt, die sich hauptsächlich von geschältem Reis ernähren. Die letzten Jahre zeigen leider eine Zunahme im Verbrauch von Weizenmehl, während man aus Gründen der Gesundheit das grobe Roggenbrot als Volksnahrung wählen sollte, für den schwachen Magen ist ja das Weizenbrot da.

Das B-Vitamin findet sich nicht nur in den Getreidekörnern, sondern ist im Pflanzen- und Tierreich verbreitet: in den grünen Blättern, im Keimling, in Leber, Nieren, Gehirn, Geschlechtszellen. Reichlich ist es auch in der Milch enthalten, im Ei, im grünen Gemüse, in der Tomate und manchen Früchten, konzentriert in der Bierhefe.

Das C-Vitamin kommt in allen pflanzlichen und tierischen Geweben vor, im Keimling, in Gemüse, Salat, Rüben, Kartoffeln, in Obst, in der Zwiebel, im Fleisch, in Leber, Niere, Gehirn. Hohen C-Vitamin-



Aus dem Alpenhügel

heit zurückzuführen, die bei den Völkern häufig auftritt, die sich hauptsächlich von geschältem Reis ernähren. Das Vitamin B ist außer im Keimling unmittelbar unter dem Fruchtkörper gelegen, in dem das Reiskorn eingebettet ist. Mit der Verarbeitung des Reiskorns (Polieren) geht das Vitamin mit der Kleie ab. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den anderen Getreidearten, dem Roggen und Weizen. Kleearmes, also wenig ausgemahlenes Mehl ist arm an Vitamin B, so besonders das feine Weizenmehl. Das ganze Korn vom Weizen, Hafer, Gerste, Roggen ist reich an B-, aber fast frei von A- und C-Vitaminen, arm weiter an hochwertigen Einweißstoffen und Mineralstoffen, besonders an Kalk. Sodann zeigen diese Samen einen Säureüberschuss, der, wie bei Fleischnahrung, einen sauer reagierenden Harn ergibt, ein Umstand, durch den Störungen der Gesundheit hervorgerufen werden. Gemischte Kost, reich an Gemüsen, Salaten und Früchten, Eiern, Milch und Butter sind hier ausgleichend wirkend.

Die Ernährung mit Roggenbrot, besonders grobem, ist der mit Weizengebäck vorzuziehen, denn sie ist, wie

gehalt haben Apfelsinen und Zitrone, frei davon sind die Getreidearten.

Eine Verfärbung der Vitamine, besonders des C-Vitamins, geht vor sich durch den Trocknungsprozeß, chemische Einflüsse (Soda) und Luftsauerstoff, sowie durch Hitze. Aus diesem Grunde sind Büchsenkonserven, getrocknete Fische, Dosenmilch vitaminarm. Die Hausfrau bevorzugt meist die ausländische Dosenmilch, die sie aus Gründen der Bequemlichkeit noch vielfach verwendet. Diese Milch ist viel zu teuer und wegen ihrer hohen Erhitzung mangelhaft. Die Milch ist die wichtigste Nahrung, enthält Vitamin A, B und C und muß von einwandfreier Quelle bezogen werden und einwandfrei sein.

Von großer Bedeutung für den Menschen, besonders in der Jugend, ist das D-Vitamin, auch antirachitisches Vitamin genannt, das häufig mit dem A-Vitamin zusammen vorkommt. Wie Mangel an A-Vitaminen zur Xerophthalmie führen kann, so bewirkt das Fehlen von D-Vitaminen in der Nahrung die Rachitis bei dem Kinde, englische Krankheit genannt. Sehr interessant

ist nun die Feststellung, daß das D-Vitamin durch die ultravioletten Strahlen des Sonnenlichtes aus einer Substanz im Körper, dem Cholesterin, gebildet werden kann. Das Sonnenlicht ist besonders im Sommer und im höheren Klima reich an ultravioletten Strahlen, und so sind die überraschenden Heilerfolge durch Sonnenbäder zu erklären, an deren Stelle vielfach die Bestrahlung mit künstlicher Hohenonne tritt. Dieses antirachitische Vitamin D scheint eine große Rolle bei der Absicherung des Kalkes in den Knochen zu spielen, und bei ungenügendem Gehalt der Nahrung an Kalk und Phosphor die englische Krankheit des Kindes zu verhindern oder zu heilen. Das Vitamin D kann durch Bestrahlung mit ultraviolettem Licht nicht allein im tie-

rischen, sondern auch im pflanzlichen Organismus erzeugt werden, so im Grünfutter der Haustiere, worauf schon hingewiesen wurde. Die Lehre, die wir aus diesen Darlegungen ziehen können: Aufenthalt im Freien, in der Sonne, Licht und Luft in der Wohnung, Ernährung mit grünen Gemüsen und Salaten. Für das Vieh gilt die Weide! Das D-Vitamin kommt demnach in vielen grünen Pflanzen, in der Butter und auch im Lebertran vor, der aber kontrolliert sein muß.

Aus allen Darlegungen geht hervor, daß wir uns vor Vitaminmangel schützen können, wenn wir gemischte Kost zu uns nehmen, also eine einseitige Ernährung vermeiden.

Technische Wunder von morgen.

Von Anton Lüble.

Was sein wird, wenn wir nicht mehr sind, wenn ein anderes Geschlecht mit anderen Handlungsmöglichkeiten, Denkrichtung und Gewohnheiten unser Erbe angetreten hat, können wir nicht ermessen, wohl ahnen. Alle großen Errungenschaften kannte schon 200 Jahre v. Chr. eine Sonnenmaschine, das größte Genie aller Zeiten, Leonardo da Vinci, konstruierte schon in Zeichnungen Dampfmaschine, Flugzeug und eine mit Dampf betriebene Kanone, die Mythologie der Alten beschrieb vieles, was heute erst in die Praxis umgesetzt wurde. Auch das Mittelalter kannte eine ganze Reihe primitiver Einrichtungen, welche erst heute in die große Praxis umgesetzt wurden. Beispielsweise plante schon im Jahre 1640 der Erfinder de Wett eine Windkraftmaschine, mit der Segelschiffe angetrieben werden sollten.

Was in Zukunft werden wird, trägt den Keim des Werdens schon heute in sich. Die Wissenschaft, die sich jetzt in all ihrem Suchen mit Planmäßigkeit des Experimentes bedient, um dadurch stets Verbesserungen zu bringen, hat es in der Naturbeherrschung so weit gebracht, daß sie heute schon sagen kann, unter den und den Bedingungen wird sich in der Technik und im menschlichen Gemeinschaftsleben dieser oder jener Erfolg erringen lassen.

Das kommende Zeitalter wird das Zeitalter der Elektrizität sein, in noch viel größerem Maße als bisher. Wir stehen erst am Anfang dieser Entwicklung. Alles deutet darauf hin, daß im kommenden Zeitalter die Kohle als Energiequelle vollkommen ausgeschaltet wird oder in anderer Form gebraucht wird als durch rohe Verbrennung auf dem Roste. Die gewaltigen Wasserwerke, die schon heute die moderne Industrie zu zwölf Prozent mit Energie versorgen, die verschiedenen Erfindungen, Energien aus der Luft, dem Erdinnern, dem Meere, der Sonne, Verbindungen von Wasserstoff und Kohlenstoff, Verdampfung der Kohle zu gewinnen, das alles eröffnet Perspektiven von einer Fernsicht, deren Ende wir gar nicht absehen können. Die verschiedensten Ansätze, die wir auf dem Gebiete des Städtebaues, der Straßenanlagen, der Bauweise der Häuser und der Regelung des Verkehrs haben, deuten darauf hin, daß sie das Bild des Lebens und der Landschaft in hundert Jahren von Grund auf vollkommen verändert haben werden.

In unseren Häusern ist das heilige Feuer des Herdes längst erloschen. Holzherdeleinern, Kohlenschuppen wird nun nicht mehr notwendig sein. Vänaß befördert die Eisenbahn keine Kohlen mehr, da der schwarze Diamant an Ort und Stelle entweder verölt, vergast oder zu Elektrizität umgewandelt wird. Das Wohnhaus ist in der kommenden Zeit immer mehr das Erwerbungsfeld der Elektrizität oder von Fernheiz- und Fernausleitungen. Der Kleinmotor und die elektrische Maschine haben jetzt die Stelle des Dienstmädchen eingenom-

men. Wir werden unsere Speisen auf elektrischen Maschinen kochen, Kleiderreinigen, Bügeln, Kartoffelschälen, Staubaugen, Wäsche waschen, Trocknen, alles wird die vervollkommen elektrische Maschine besorgen. Selbststätig wird sich auch die Fernheizung des Hauses durch Ductsilberapparate einstellen, wenn draußen ein bestimmter Kältegrad erreicht ist. Vielleicht werden wir in der kommenden Zeit das veraltete System der Glühlampen, die heute noch mehr Wärmeenergie ausstrahlen, wie sie Lichtenergie geben, verschwinden sehen und an ihrer Stelle das kalte Licht haben, das aus ganz neuen Strömen gespeist wird. Wir werden in Zukunft unzerbrechliches Glas besitzen und Fensterglas, das die Möglichkeit besitzt, die für die Gesundheit förderlichen ultravioletten Strahlen durchzulassen, was bei den heutigen gewöhnlichen Scheiben nicht der Fall ist.

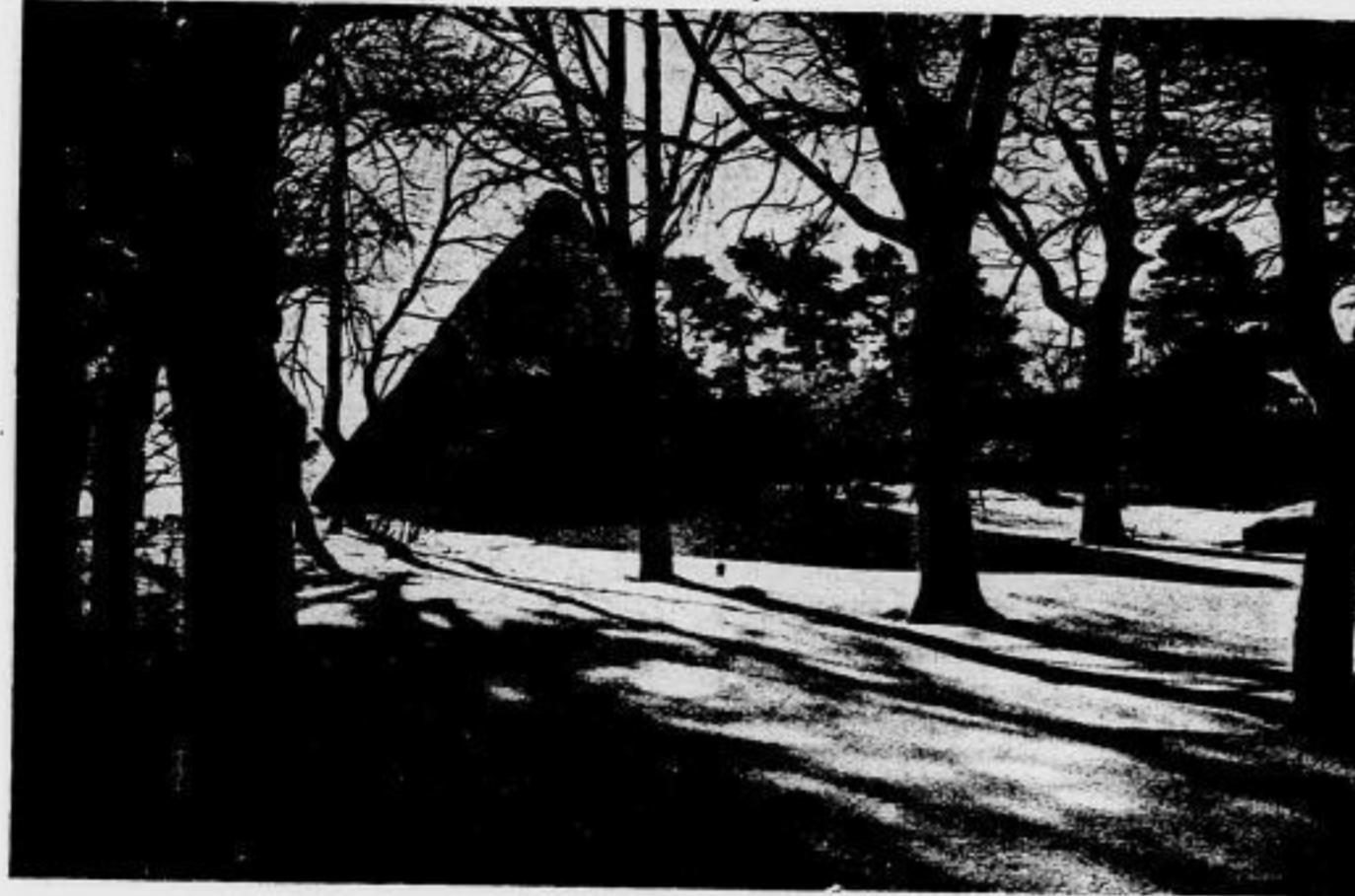
Auch in den Städten wird sich das Bild vollkommen verändert haben. In den schwarzen Industriegebieten wird kein Schornstein mehr rauchen. Alles ist jetzt schön und klar. Grüne Anlagen werden das Leben in den umdüsterten Industriegebieten von heute zu einer Lust machen. Gießereien, Schmieden, Hochöfen und sonstige Feuerstellen sind verschwunden. Elektrische Kraft zerfällt Eisen, formt Stahl, nietet Kessel auf die einfachste Weise. Schon heute ist die Frage alut, ob der Gebrauch von Stahl ein dauernder sein wird, oder ob ein anderer leichterer Stoff, der aber dieselben Eigenschaften hat, kommen wird. Luftschiff und Flugzeug werden heute schon aus dem leichten Duralumin erbaut. Eisenbahn und Auto werden, sobald die Erfahrungen mit diesem neuen Stoff gesammelt sind, bald folgen.

Im Mittelpunkt unserer Städte werden jetzt die staubfreien Industrien liegen, die keine Rohkohle mehr lernen. Aus weiter Ferne werden Arbeiter mittels Mikrofonen oder Flugzeugen zu ihren Arbeitsstätten geleitet. In den Millionenstädten spielt sich der Verkehr nur unterirdisch ab. Große Tunnelsysteme werden die Städte durchschneiden. Auch hat man ganz neue Stadtpläne entworfen, um dem gewaltig angewachsenen Verkehr und der Menschenansammlung gerecht zu werden. Vielleicht wird in Zukunft Hand in Hand mit der vertikalen Bebauung die horizontale Weitläufigkeit oehen, um den Menschen freie Bewegung und viel Licht und Luft in ihren Hochwohnhäusern zu geben. Wir werden in Zukunft in dieser horizontalen Weitläufigkeit Zentralbahnhöfe, deren Betrieb sich automatisch abwickelt, Tiefbahnen und mehrstöckige Autoreisen haben. Schon heute beginnt sich im Eisenbahnverkehr immer mehr die automatische Weichensteuerung, Spannsicherung und Bremsung einzuführen. Vielleicht werden die Untergrundbahnen in die unteren Stockwerke der Hochhäuser münden oder Automobile jedem Hausbewohner zur freien Nutzung stehen.

In umfangreichem Maße wird der Verkehr auch durch das Flugzeug vor sich gehen. Ford sagte vor einiger Zeit, daß die Zeit kommen werde, wo das Flugzeug den Himmel verbunte wie einst die Pfeile der Perse. In den nächsten Jahren werden wir Flugzeuge besitzen, welche nicht nur sehr schwere Lasten tragen und sehr weite Strecken überwinden können, sondern auch Hunderte von Menschen auf einmal befördern werden. Auch wird die Absturzgefahr auf ein Minimum beschränkt sein. Schon heute hat man an Flugzeugen Fallschirmsicherungen, welche das plötzliche Abstürzen verhindern.

Man wird in Zukunft auch mittels Fernseher die Ereignisse der Welt betrachten können. Es werden elektrische Fernsehämter errichtet werden, durch die man nach kurzem Anruf irgendeinen Teil der Welt sich betrachten kann. Vielleicht wird auch die Zeitung ganz verschwunden sein durch die Fern-

Wir werden im Laufe der Zeit auch dazu kommen, daß wir die heute noch notwendige Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Auslande, die unsere Finanzen bedrückt, vollkommen illusorisch machen. Die Düngung mit Stoffen, welche der Retorte des Chemikers entstammen, wird in Zukunft nicht mehr notwendig sein. Bis dahin ist die selbsttätige Gewinnung von atmosphärischem Stickstoff mittels Antennen soweit gediehen, daß jeder Landwirt seine Felder ohne künstliche Düngung durch Elektrokultur düngen läßt. Auch das Wettermachen wird in Zukunft möglich sein, in dem man vielleicht durch starke elektrische Energien Wind- und Wolkenbildung beeinflusst, wie ein gelungener Versuch in Amerika ergeben hat. Der Berliner Geograph Geheimrat Penck wies vor einiger Zeit auf die Besiedlungsmöglichkeit der Tropen und Wüsten hin, welche die Kornkammern Europas werden könnten.



Winter im Naturschutzpark „Lüneburger Heide“.

übertragung von Schrift und lebendem Bild. Das Fernkino gehört dann zur Selbstverständlichkeit. Das Radio wird eine vollkommene Revolution durchgemacht haben. Die Technik weiß heute schon, daß man mittels Richtantennen den elektrischen Wellen eine ganz bestimmte Richtung geben kann. Blindsein und Taubstumm wird in der Zukunft kein großes Unglück mehr sein. Fein konstruierte elektrische Apparate werden auch hier alles überwinden. Heute hat man schon sogenannte elektrische Optophone (Lichthörer), die es dem Blinden ermöglichen festzustellen, ob Licht im Raum ist.

Es muß uns bei Betrachtung all dieser Dinge eine innere Freude erfüllen, wenn wir sehen, wie sich alles im Leben des Menschen wandelt, wie alles Streben darauf gerichtet ist, das menschliche Los zu verbessern und seine soziale Lage zu heben. Gewiß, die Freude ist groß, aber es wäre eine schale Freude, wenn wir durch die Herrschaft über die Naturkräfte und die Maschine unseren inneren Menschen vergessen würden, dessen Urgründen gewaltiger sind als diejenigen der Materie, um die sich die Menschheit so heiß bemüht.

Deutschlands Bernsteinindustrie.

Man findet Bernstein an verschiedenen Orten der Welt, in Rumänien, Spanien, Sizilien und den nordischen Ländern. Deutschland ist das einzige Land, in dem sich Bernsteinlagerstätten finden, die man ausbeuten kann. 1899 übernahm der Preußische Staat die Ausbeutung, und seit dem Jahre 1924 ist sie in den Händen der Bernsteinwerke der Preußischen Bergwerks- und Hüttengesellschaft. In Tagebauen der „blauen Erde“ gewinnt man den Bernstein an der samländischen Küste, in Palmiden, Kratzepalien. In den Vorkriegsjahren gewann man in einem Jahre 400 Tonnen. Im Kriege sank die Gewinnung auf ein Fünftel zusammen. Erst im

Jahre 1923 erreichte man wieder die Friedensförderung. Umgestaltung des Betriebes, Einbau neuzeitlicher Maschinen ließen die Ausbeute 1924 auf 440 Tonnen, 1925 auf 497 Tonnen steigen. In den Jahren 1913 bis 1925 gewann man durch Auflesen und Fischen am Strand 400 Tonnen Rohbernstein. Aller gefundene Bernstein muß abgeliefert werden. An sortiertem Rohbernstein, in dem der Strandberstein eingeschlossen ist, fand man von 1913 bis 1925 insgesamt 3160 Tonnen. Zum Absatz nicht geeigneten Rohbernstein verarbeitet man zu Preßberstein, den man Ambroid nennt. Über man schmilzt diesen Bernstein. An Preßberstein gewann man 1913 bis 1925 144 Tonnen. Von 1913 bis 1925 wurden 1572 Tonnen geschmolzener Bernstein, 526 Tonnen

Bernsteinöl und 55 Tonnen Bernsteinäure gewonnen. Der Hauptabnehmer mit fast 50 Prozent des Gesamtabsatzes ist die Freie Stadt Danzig. Hier befinden sich mehrere große Bernsteinfabriken, die zu den größten Deutschlands zählen. Der Bernsteinbezug Russlands ist fast vollkommen eingestellt. Auch Österreichs Nachfrage hat nachgelassen. Im März 1926 haben sich die führenden Bernsteinfabriken zu der Staatlichen Bernsteinmanufaktur zusammengeschlossen.

X-Strahlen und Astrologie.

Man sollte glauben, daß die blinde Sternengläubigkeit des Mittelalters endgültig abgetan ist. Doch scheint heute diese Annahme irrig zu sein. Charles Nordmann, Astronom des Observatoriums in Paris, also ein gelehrter Mann auf verantwortungsvollem Posten einer Weltstadt, veröffentlichte kürzlich einen Artikel unter der Überschrift: "Sterne und Menschenleben", in dem er recht seltsame Gedanken entwidelt. „Immer mehr Beweise häufen sich“, meint Nordmann, „für die Hypothese, daß die Gestirne jedes Menschenleben entscheidend beeinflussen. Ich erinnere nur an die berüchtigten X-Strahlen mit ihren unerhörten durchdringenden „Über-Röntgenstrahlen“. Diese Strahlen, die auch unser Sonnensystem durchleuchten und von den entferntesten, unsichtbaren Sonnensieden ausgehen, sind bekanntlich 150 mal stärker als die härtesten Röntgenstrahlen. Sie rufen im Innern aller Atome eine fühlbare chemische Umlösung hervor. Eine Revolution, die sich bis zu den Atomen des menschlichen Körpers erstreckt. Denn die X-Strahlen wirken sowohl auf unser Herz und Gehirn als auch auf die Nerven in bestimmter Weise ein. Um sich diesem ständigen Einfluß zu entziehen, müßte man unaufhörlich von einem zwei Meter hohen Bleipanzer umgeben sein oder 22 Meter unter den Wasserspiegel tauchen. Manche Anzeichen deuten bereits darauf hin, daß sich der menschliche Körper bis zu einem gewissen Grade an die Wirkung dieser Strahlen gewöhnt hat. Sollte beispielsweise irgendeine kosmische Veränderung uns der Wirkung der X-Strahlen berauben, so würde sich ihr Fehlen in der Atmosphäre schädlich für uns bemerkbar machen. So muß also eine höhere Ordnung Menschen und Gestirne miteinander schicksalhaft verbinden.“

Unbekanntes von Bekannten.

Von F. H. Möller-Zuchau.

Auf einem Dorfe bei Dt.-Eulau fand ich anlässlich eines Kadettenhaltes einen militärischen Geschichtsalmanach aus dem Jahre 1834, zusammengestellt von W. von Redlik-Neukirch. Von den 366 Anekdoten greife ich die Besten heraus:

In einer erbitterten Audienz belligte sich Frau von Sp. bei Friedrich dem Großen.

„Mein Gatte betrügt mich.“

„Das geht mich nichts an.“

„Aber er lästert auch Ew. Majestät.“

„Das geht Sie wieder nichts an“, sagte der König und entließ Frau von Sp.

Ein altes Mütterchen saß seit vielen Jahren auf der Schlecktreppen zu Potsdam. Sie erhielt manche milde Spende, auch Friedrich der Große hat sie oft mit einem lustigen Wort angeredet.

Nach dem zweiten Schlesischen Kriege kam der König nach Potsdam zurück. Die Alte saß noch immer auf dem Platz.

„Wie ist es Ihr während des Krieges erstanden?“

„Krieg? Mit denn Krieg gewesen, Majestät?“

„Das weißt du nicht?“

„Was kümmert mich Krieg. Pack schlägt sich, Pack verträgt sich.“

Blücher rief einem Feldgeistlichen, den er reiten sah, zu: „Herr Pastor, es heißt: Gehet hin in alle Welt und nicht reitet.“

Mit den Worten: „Halten zu Gnaden, Exzellenz, aber im Grundtext steht: Sehet zu, wie ihr fortkommt!“,ritt der Geistliche von dannen.

Kaiser Franz hatte von dem Kaiser von Brasilien zwei Wilden zum Geschenk erhalten. Er zeigte sie seinen Wienern im Hofgarten.

General Schneider ging eines Morgens hinaus, um die Wilden zu sehen. Er verläuft sich aber und findet einen alten Gärtner, den er über Blumen gebürt fand, um Rat.

Der Alte gibt Auskunft, und General Schneider drückt ihm zwanzig Kronen in die Hand.

Auf dem Rückweg trifft er wieder den alten Gärtner und erkennt in ihm Kaiser Franz.

„Verzeihung, Majestät, aber — —“

„Keine Entschuldigung, lieber General. Aber den Zwanziger behalte ich. Das ist das erste Geld, das ich für meine Wilden einnehme.“

Warum man in England die Leichenschau einführt.

Eine Londoner Kaufmannstochter hatte sechs Männer hintereinander genommen: den ersten aus Gehorsam gegen ihre Eltern, die anderen nach eigener Wahl. Rast; war einer nach dem andern gestorben; so nahm die Frau den siebenten Gatten. Dieser ging einmal weg, kehrte erst spät 'n der Nacht heim, und weil er seine Frau auf die Probe stellen wollte, tat er betrunken, warf sich mit viel Umständen und Gelärm ins Bett und stellte sich schlafend. Da stand die Frau auf, zündete ein Feuer an und stellte einen Giecklöffel mit Blei darüber. Es dauerte eine Weile, bis das Blei geschmolzen war. Dann nahm das Feuer den Löffel aus dem Feuer und näherte sich damit ihrem Mann, ihm das glühende Metall ins Ohr zu ziehen. Doch der Mann sprang rasch auf und übergab seine Gemahlin der Polizei. Nach diesem Vorfall erwartete man auch über den Tod der übrigen Männer. Man grub sie aus der Erde — und sie hatten alle Blei im Ohr.

Ein seltsamer Vorschlag.

In der englischen Zeitschrift „Spectator“ entwidelt ein gewisser Mr. Murray Allison einen merkwürdigen Plan, um dem Völkerbundesgedanken eine vollständigere Verbreitung als bisher in sämtlichen Kulturstaaten zu schaffen. Allison ist der Ansicht, daß alle in der Welt erscheinenden Zeitungen täglich eine Spalte und Sonntags zwei Seiten dem Völkerbund für Reklamezwecke zur Verfügung stellen müßten, um die Erlangung dieses Ziels zu unterstützen. Die Kosten hierfür hätten in diesem Falle der Völkerbund und seine „Gönner und Anhänger“ aufzubringen. Die Höhe dieses Betrages besaß Allison mit 1 935 000 Pfund Sterling jährlich. Gewiß eine nicht unbedeutende Summe, die der Vater dieses Gedankens errechnet hat, die aber nach seiner Meinung erträglich wird, wenn man bedenkt, daß sie nur ein Drittel der gesamten jährlichen Rüstungsausgaben aller Großmächte und ein Zehntel der Kosten eines einzigen Krieges ausmacht. — Vorausegestellt, daß diese Angaben Mr. Allisons als richtig gelten können, erscheint es doch noch sehr fraglich, ob sich unter den heutigen Umständen genügend kapitalstarke „Gönner und Anhänger“ finden werden, die bereit sind, die Reklamekosten für den Völkerbund zu tragen. Ob außerdem der Völkerbundsgedanke dadurch nicht seines geistigen Gehalts in starkem Maße beraubt wird, bleibt ebenfalls zu berücksichtigen.

"Götter, Gott, es heißt: Götter sind in alle Welt und nicht
"Büttiger steht einem Gelbgelbtheit, den er retten läßt, zu

Gottabegleiter mit fast 50 Freunden befinden sich mehrere große Bier-
Gauabegleiter mit 65 Zornen Bierstiefelkäfer getonten. Der
Bierstiefel und 65 Zornen Bierstiefelkäfer getonten.

Der Ursprung des Karnevals.

Von Dr. Siegfried Sieber.

Die Fastnachtsfeste, wie sie bis in unsere Zeit herein so jeltsam sich erhalten haben, die Schmäuse, Maskeraden, Umzüge, Karnevalstollheiten, sind uns kaum noch verständlich. Denn mit Gewohnheiten, Anschauungen, religiösen Bräuchen allzu vieler Jahrhunderte, ja selbst verschiedener Völker sind sie belastet, so daß es kaum gelingen will, die tausenderlei Eigentümlichkeiten dieses Festes auf seine Grundzüge zurückzuführen.

Schon die Zeit der Fastnacht ist schwer zu begrenzen. Die Faschingslustbarkeiten dehnen sich vom Dreikönigstage bis weit in die Fasten hinein. Und das hat zur Folge gehabt, daß Bräuche, die ursprünglich der Weihnachtszeit, den altgermanischen Rauchnächten, angehören, ebenso in die eigentlichen Fastnachtsfeste hineinverschoben sind, w.e andererseits schon Oster- und Frühlingsfeste vorzeitig unter ihnen auftreten. Die Haupfeier pflegt in der letzten Woche vor Aschermittwoch, gehalten zu werden, beginnend mit dem quipigen, feisten oder schmutzigen Donnerstag. Der Höhepunkt des Karnevals wird erreicht im Rosenmontag und Fastnachtstag.

Wie bei anderen Festzeiten steht der Schmaus im Mittelpunkt. Schon alte Zeugnisse weisen darauf hin, daß gutes Essen als Hauptfache in den Tagen vor der langen Fastenzeit angesehen wurde. Die ältesten Nachrichten für das Rheinland finden sich bei dem Abt Cäsarius von Heisterbach (1170 bis 1240). Er berichtet, daß am Abend vor Aschermittwoch üblich war, in größerer Gesellschaft zu schmausen. Dann findet sich



Der Fastnachtsbutzen wird verbrannt, eine mittelalterliche Fastnachtsbelustigung. (Nach einem alten Holzschnitt)

im Kölner Eidbuch von 1341 ein Verbot der Ratsessen zu Fastnacht. Aber der Brauch dauerte fort. Boemus Alanus sagt 1535 über die Fastnachtstage: "Man ist, man trinkt, man gibt sich dem Spiele, dem Scherzen hin." Auch Sebastian Brandt in seiner Weltchronik (16. Jahrh.) erwähnt Zechgelage.

Wie der Rat einer Stadt große Fastnachtsmäher feierte, dafür diene als Zeugnis eine Aufzeichnung aus Schladenwald in Böhmen vom Jahre 1542. Die Schmauserei begann mit einem Nachtmahl von vier Gängen am Montag; Dienstag fanden ein Frühstück mit sechs und ein Nachtmahl mit fünf Gängen statt, an denen auch Frauen teilnahmen; am Mittwochabend folgte eine Art Kateressen mit Fischgerichten.

In manchen Gegenden bekämpfte man in der Reformationszeit diese Auschweifungen. In Basel wird 1546 ein Mandat erlassen, das die Fastnachtschmäuse verbietet: "Weder auf Bünsten, Gesellschaften und Knedlstuben soll man lochen lassen noch zehren." Aber trotzdem haben sich gerade in der Schweiz die offiziellen Fastnachtsmäher erhalten, z. B. das Fritschessen in Luzern, die Zunftessen der Basler Zünfte, die Gastmäher der Zünfte in Schaffhausen. In Kassel feierte man bis ins 17. Jahrhundert den Donnerstag vor Christi Himmelfahrt als Brotreigenstag. Es fand ein Schmaus auf dem Rathaus statt, zu dem mehrere Ochsen ihr Leben lassen mußten. An diesem Tage erhielten Schulmeister, Schüler und Babemägde Geschenke aus der Stadtkasse, und jeder Beamte bekam Festwein ins Haus gesetzt.

Auf dem Lande hielten besonders die sogenannten Nachbarschaften an den alten Schmausen fest. Diese Urbilder unserer Vereine sind ganz offenbar Reste der altheidnischen Gilden, gegen die schon seit dem frühen Mittelalter die Kirche vergeblich angekämpft hat. Die Gilden wie die Nachbarschaften sind ursprünglich Genossenschaften der verheirateten Dorfbewohner. Sie haben lange an heidnischen Gelagesitten festgehalten, entwiederten sich dann einerseits zu Kaufmanns- oder Handwerkergilden, andererseits zu Teilen städtischer Gemeinschaften, zu Sondergemeinden. In Westfalen ist noch heute in Stadt und Land dieses Gildewesen sehr ausgeprägt. Der Rat zu Münster in Westfalen erläßt denn auch 1571 bereits Verbote der Gildebiere zu Fastnacht.

Die Handwerkszünfte setzten die Gewohnheiten der Gilden fort. Vielfach hielten die Meister eines ihrer Quartalsgelage zu Fastnacht ab. In schlesischen Städten war das noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Regel, ja man schlürfte dabei Malzbier, ein Getränk, das geradezu aus der Heidenzeit stammt.

Vom Dreikönigstage in die Fastnachtszeit hereingewandert ist die Sitte des Bohnenkönigs. Man bäßt in einen Kuchen eine Bohnen ein, und wer beim Zerschneiden und Austeilen das betreffende Stück erhält, wird König. Hier haben wir Anklänge an die altrömische Narrenzeit, die Saturnalien, mit denen wir im Mummerschau des Karnevals weitere Aehnlichkeiten finden werden. Der Bohnenkönig gab Lemter aus wie Schenk, Ratsmann, Kämmerling, Narr, mußte wohl auch, wie der verwandte Schützenkönig, ein weiteres Festmahl spenden.

Da gut Essen einer der Pole des Fastnachtsfestes ist, darf man sich nicht verwundern, wenn gerade die Zeit reich an besonderen Speisen ist. Der Aberglaube des Volkes spricht manchen Fastnachtsgerichten bestimmte Kraft zu. Im Eichsfeld sagt man: Zu Fastnacht muß man so oft essen, wie der Hund mit dem Schwanz wedelt. Fleisch wie Gebäck kommt in wunderlichen Arten und Formen auf den Tisch. Die Gebäcke sind meist fettrreich und heiß, die Honiggebäck der Weihnachts- und die Eiergebäck der Osterzeit fehlen. Dagegen überwiegen Gebäcke, die man als Fruchtbarkeitsymbole bezeichnen kann. Auch Herzformen, die als Liebeszeichen gelten, sind häufig. Der Wened, besonders der niederdutsche Heetweggen, in Oberdeutschland Schmalzbretzen, bayrische Fastnachtskrapfen, Fastnachtstüchle und Funkenringe, in Mitteldeutschland die Thüringer Hornaffen, Breseln, sächsische Pfannkuchen (Krapfen), hessische Kreppeln, das sind die nur flüchtig herausgegriffenen Hauptformen und -namen.

Die Fleischspeisen wurden aus sonderbare Weise erlangt, man veranstaltete Hahnenfänge und Schweinstitute. Hähne wurden unter Köpfe oder in Säcke versteckt und mußten von Leuten mit verbundenen Augen toteschlagen werden, oder man hing die Vögel an Seile und riß oder hieb ihnen den Kopf ab. In Frankfurt am Main fand der letzte Hahnenfang, an dem sich ehedem Ratspedellen und Bürgermeisternechte belustigten, 1537 statt. In Wien war er noch 1801 im Schwang.

Als häßliche Fastnachtsbelustigung ist uns aus dem Mittelalter mehrfach, z. B. aus Köln, Lübeck, Stralsund bezeugt, daß man durch blinde alte Leute auf dem Markt ein Schwein toteschlagen ließ, wobei es oft vorkam, daß sie sich gegenseitig prügeln, weil sie die Tiere nicht trafen. Noch merkwürdiger muten die Racenturniere an. 1414 wurde in Stralsund eine Käze an den Pranger gebunden und in Gegenwart des Rates und des ganzen Volkes toteschlagen. Der lächerliche Sieger wurde zum Racentritter gemacht. Auch aus Regensburg wird uns solch Tiergefecht gemeldet. Es mögen alte Vorstufen aus heidnischer Zeit darin nachslingen.

Der Schmaus und das anschließende Trinkgelage bilden aber nur einen Teil der Fastnachtsfreuden. Viel wichtiger und bedeutender ist der Umzug der lustigen Volksmenge, und zwar gehen alle maskiert und vermummt. Männer und Frauen tauschen wohl die Kleider, sie behängen sich mit Glöckchen, verursachen allerlei Lärm und benehmen sich so närrisch wie möglich. Auch dafür haben wir vielerlei alte Zeugnisse. Der oben erwähnte Voemus schreibt im 16. Jahrhundert: „Jeder denkt ein neues Schauspiel aus, mit dem er Sinn und Augen aller erfreut. Sie steden Larven vor die Gesichter, verkleiden sich und verstehen Alter und Geschlecht. Männer ziehen Frauengewänder, Frauen Männerkleider an. Andere wollen Teufel oder böse Geister darstellen, bemalen sich mit Mennig oder Tinte, entstellen sich schändlich auch in der Kleidung, andere laufen nackt herum.“ Und aus demselben Jahrhundert erwähnt Sebastian Franck als Masken: „Radte, auf allen vieren kriechende, Narren, Mönche, Könige, auf Stelzen Laufende, Störche, Bären, wilde Holzleute, Teufel und Affen. Die Literatur jener Tage, Brant in seinem „Narrenschiff“ und Fischart im „Gargantua“, beschreibt viel mit dem Narrenumzug zur Fastnacht. Einen lustigen Maskenzug macht der Frankfurter Patriziersohn Bernhard Rorbach 1467 mit. 17 junge Leute trugen auf einer Bahre einen ganz mit Lüchsen behangenen Mann. Alle hatten weiße Badefittel an, um die Köpfe Handtücher; so zogen sie durch die Stadt in das Patrizierhaus Limburg und hielten daselbst ihren Tanz. Selbst politischen Zwecken dienten die Maskeraden. 1482 wurde die Maskenfreiheit in Köln zu Unruhen benutzt und in der Reformationszeit verspottete man Papst- und Mönchtum, z. B. inzwischen 1525 wurden Masken, die als Nonnen oder Mönche verkleidet waren, unter großem Geschrei in Hasenhege gejagt, die auf dem Markte aufgestellt waren.“

Im Gebiete der plattdeutschen Sprache nannte man die Masken meist Schodüvel, was man wohl am besten als Scheuchteufel erklärt. In Hamburg verbot schon die älteste „Burtsprake“ (ein Ratserlaß), das Laufen, Gehen oder Reiten der Schodüvel, während in Braunschweig um 1474 der Kompanie der jungen Leute dies erlaubt war. In Münster in Westfalen tauschten die Geschlechter ihre Kleider oder sie gingen als Heiden, Türken, Polen, böse Geister umher, bei Nacht trugen sie Kerzen mit, zogen in die Häuser, wo sie bewirkt wurden. Manche tranken gleich durch die Masken durch, andere sogen aus zinnernen Röhren, die sie am Halse trugen.

In vielen Gegenden hat sich dies Maskentreiben bis in die neueste Zeit erhalten. In den Städten hat oft fremder, namentlich italienischer Einfluß sich geltend gemacht, viel ursprünglicher blieb aber der Karneval auf dem Lande,

besonders in abgelegenen oder Gebirgsgegenden. In Oberfranken laufen die Fastnachtsnadel mit gehörntem Kopf und einem bunt belappenden Gewand umher. Im Fichtelgebirge geht die Vertha von Haus zu Haus, ein komisch verkleideter



Aus einem mittelalterlichen Fastnachtsumzug
Nach einem Holzschnitt aus dem Jahre 1494.

Bursche, der die Kinder schreit und Kücheln einsammelt. Den Namen trägt er von einer altgermanischen Göttin. Der Schimmelreiter in Oberbayern oder das Fastnachtströble im Schwäbischen beruhen auf demselben Scherz: Einer läuft als Schimmel verkleidet auf allen Vieren, ein anderer Bursche reitet auf ihm. Auch der Erbsbär, ein mit Erbsenstroh umwickelter Mensch, der Storch, der Büffel, selbst das Kamel müssen zur Maske herhalten.

Die oft abschreckende Maske ist eigentlich eine Weiterbildung einfacherer Mittel, sich unlauterlich zu machen. Gchedem begnügte man sich mit dem Veruchen. In Köln lief man im 16. Jahrhundert mit Mehl- und Ascheäden umher, sich gegenwärtig vollzuschmieren. Noch 1863 war es in Basel üblich, sich mit Puder und Mehl zu bewerfen oder mit Kreide zu bestreichen. Das Ursprüngliche war aber Ruß, Harz, Schmutz. Beim Schemenlaufen in Jämst steigt der Rußler als Kaminfeuer in die Fenster ein und beruft die Mädchen. Als letzten Rest kennen viele deutsche Gaue noch das Werjen eines mit Asche oder Unrat gefüllten Topfes am Aschermittwoch.

Das Veruchen und Maskieren wurde in alten Zeiten angewendet, um Dämonen und böse Geister abzuschrecken. Nach altem Glauben trieben sie gerade in den Fastnachtstagen ihr Wesen. Sie sollten nun hinter den Larven die Menschen nicht erkennen oder die Maskenträger für Ihresgleichen halten. In dieser Hinsicht steht die Fastnacht mit den römischen Saturnalien und Lupercalien auf gleicher Stufe, und auch im griechischen Altertum findet sich das Geistaustreiben.

Auch das Lärmen, Schreien, Schießen richtet sich gegen die Dämonen, die man damit zu vertreiben hoffte. Deshalb Klingelten die Fastnachtsläufer mit Glöckchen, knallten mit Peitschen, schossen, schrien, ließen ungebärdig umher oder tanzten. Auch trugen sie Stöcke, Besen, Ruten, Narrenpritschen, schlugen damit die Begegnenden, segneten sie ab. Auch spritzten sie gern mit Wasser, ja, warfen Mitläufer, Widerstreitige oder auch Puppen in den Brunnen. (Fort. folgt.)